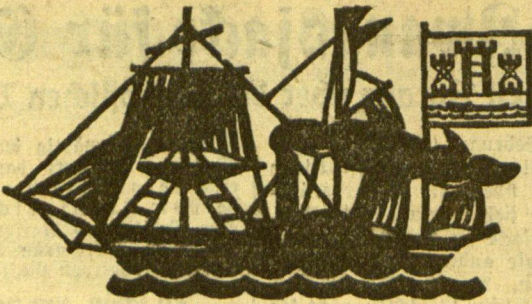


Erst einmündig nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen
Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4.50 Litae, mit Zustellung 5.—
Litae. Bei den Postanhalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.50 Litae
monatlich, 15.50 Litae vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zu-
stellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streits, nicht gelegliche Feiert-
tage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Rückerstattung des Bezugsbetrags
nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingelieferter
Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
Schreibleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.
Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis
1/7 Uhr abends. Fernsprechnummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schreib-
leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung)
Druckanstalt: Dampfdruckerei



Anzeigen sollen nur den Namen der mm-Spaltteile im Memelgebiet und in
Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in
Litauen 1.20 Litae, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Gründung von Anzeigen
50%, Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
übernommen werden. Jede Berechnung in Litauischer Währung basiert auf dem
Kurs von Litae 10 = 1 U. S. A. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten
der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Kontostelle, bei Einziehung des
Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen
werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
erfolgt. Gründung vor 14 Tagen. Anzeigenannahme: für kleine An-
zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an
bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fern-
sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 32

Memel, Sonntag, den 7. Februar 1932

84. Jahrgang

Frankreich überreicht in Genf ein Memorandum

Internationales Heer garantiert Weltfrieden?

Völkerbund hat das Oberkommando — Giftgaskrieg unzulässig — Von der „bestehenden Ordnung“

wtb. Genf, 6. Februar.

Der Führer der französischen Abrüstungsdelegation, Tardieu, hat gestern den übrigen Delegationen ein Memorandum überreichen lassen, in dem der Standpunkt der französischen Regierung über die Aufgaben der Abrüstungskonferenz niedergelegt ist und das eine Reihe von Vorschlägen enthält, wie nach Frankreichs Ansicht der Welt am zweckmäßigsten zukünftige Kriege erspart bleiben. Der Sinn der Denkschrift ist kurz der, eine starke internationale Streitmacht zu schaffen und diese unter das Oberkommando des Völkerbundes zu stellen.

Wie aus Konferenzkreisen verlautbar wird, hat das französische Memorandum wohl bei keiner Delegation irgendeine Ueberraschung hervorgerufen. Es wird wohl am besten dahin charakterisiert, daß es keinen einzigen praktischen Vorschlag für die der Konferenz eigentlich gestellten Aufgabe, nämlich die allgemeine Abrüstung, enthält. Es stellt lediglich eine Reihe von Vorschlägen dar, die im Grunde genommen keinen anderen Zweck verfolgen, als die bekannte französische Sicherheitshefe nochmals hervorzuheben.

Fünf Kapitel

wtb. Genf, 6. Februar.

Die französischen Abrüstungsvorschläge gliedern sich in fünf Kapitel. In der Einleitung wird betont, daß die Abrüstungskonferenz ihr Werk auf die Vorarbeiten des Völkerbundes gründen müsse. Im ersten Kapitel wird die

Internationalisierung der Zivilluftfahrt

vorgeschlagen. Die Bombenflugzeuge sollen generell dem Völkerbund zur Verfügung gestellt werden, weil diese neuartige Kriegswaffe sich gegenüber der Zivilluftfahrt am grausamsten auswirke. Die Staatsangehörigen der Signatarmächte der künftigen Abrüstungskonvention sollen nur solche Flugzeuge herstellen und frei verwenden dürfen, die nicht militärisch verwendbar sind und deren Größe eine von der Konferenz festzusetzende Ziffer nicht übersteigt. Der Bau und die Verwendung von größeren Luftfahrzeugen soll kontinentalen, interkontinentalen und interkolonialen Organisationen übertragen werden, die ihrerseits dem Völkerbund unterstehen, der auf dieses Material ein händiges Requisitionsrecht besitzen soll.

Kapitel 2: Unter den gleichen Bedingungen wie die Flugzeuge soll das

Material der Land- und Seerüstungen

dem Völkerbund zur Verfügung gestellt werden, nämlich schwere Artillerie, Minengeschosse mit Gewicht von über 200 Millimeter oder mit einer Ladelänge von über 10000 Tonnen sowie Unterseeboote, die eine festzusetzende Ladelänge übersteigen.

Im dritten Abschnitt der französischen Denkschrift wird vorgeschlagen, eine

internationale Polizeitruppe und „Exekutivstreitkräfte“

aufzustellen. Die Polizeitruppe ist bestimmt, Kriege zu verhindern, die Exekutivarmee, Kriege zu bekämpfen und eine sofortige Hilfeleistung für irgendeinen angegriffenen Staat zu schaffen. Die Polizeitruppe soll ständig verfügbar sein, um in Krisenzeiten die Gegenden, in denen eine Konfliktsgefahr entstanden ist, zu besetzen. Sie soll zu diesem Zweck das Recht des freien Durchzuges besitzen. Frankreich erklärt sich bereit, mit einer gemischten Brigade, einer leichten Flottendivision und einer gemischten Beobachtungs- und Jagdfliegergruppe an der Bildung der Polizeitruppe teilzunehmen. Es würde Aufgabe des Völkerbundes sein, das Kommando der internationalen Polizeitruppe zu regeln und für die Inspektion zu sorgen.

Vorschriften zur Einschränkung des Luftkrieges

Kapitel 4: Zum „Schutze der Zivilbevölkerung“ schlägt die französische Denkschrift Einschränkungen des Luftkrieges vor, die den Konventionenentwurf ergänzen. Hiernach soll unzulässig sein die Verwendung von Brandbomben oder Bom-

ben mit Giftgasen oder Bazillen, sei es durch Abwurf von Flugzeugen oder durch Land- und Schiffsartillerie. Ferner jedes Bombardement durch Flugzeuge oder durch Artillerie außerhalb einer sich an die Landfront anschließenden Zone von noch festzusetzenden Ausmaß. Ausgenommen von dieser Schutzbestimmung soll lediglich das Gelände sein, das als Luftfahrtsicherheitszone oder zur Aufstellung weittragender Geschütze dient. An den Küsten soll mit Ausnahme der Luftfahrtsicherheitszone und der Artilleriebatterien jedes Luftbombardement gleichfalls hinter einer noch festzusetzenden Zone verboten sein.

Organisationsbedingungen des Friedens

Im fünften Abschnitt heißt es u. a.: „Die französische Regierung ist sich bewußt, daß die vorstehend gemachten Vorschläge politische Maßnahmen bedingen, die allein ihre Auswirkungen ermöglichen und sichern. Sie betont nochmals, daß nicht

durch technische Verfahren eine wesentliche Herabsetzung der Rüstungen herbeigeführt werden kann. Man muß den Plan ändern und von nun an in der gemeinsamen Aktion die Sicherheit erstreben. Die gegenwärtige Konferenz liefert die beste Gelegenheit, endgültig zwischen einem mit Exekutivgewalt ausgestatteten Völkerbund und einem Völkerbund zu wählen, der durch unangenehmliche Souveränitäten gelähmt ist. Frankreich hat seine Wahl getroffen.“

Die französische Regierung hat in einem früheren Memorandum (15. Juli 1931) genaue Angaben über die Entwicklung der französischen Rüstungen und über die Herabsetzungen geliefert, die sie bereits freiwillig vorgenommen hat. Diese Herabsetzungen, die Frankreich durch den auf der bestehenden (!!) Ordnung begründeten politischen Status ermöglicht wurden, sind das Unterpfand seiner Entschlossenheit, wenn die gegenseitige Hilfeleistung an die Stelle der Forderung getreten sein wird, neue Herabsetzungen anzustreben.“ (Siehe auch zweite Seite)

Erfolg Japans in Shanghai

wtb. Shanghai, 6. Februar. Die Japaner haben die Wufung-Forts gestern eingenommen. Nach einer Meldung der Agentur „Indo Pazifische“ aus Shanghai haben japanische Kriegsschiffe und Flugzeuge die Forts von Wufung vollständig zerstört. Der deutsche Dampfer „Hannover“, der sich auf der Fahrt nach Manila befand, hat auf der Höhe von Wufung den Piloten eines japanischen Flugzeuges aufgenommen, das infolge

einer Motorpanne abgestürzt war. Mehrere Bomben sind in die internationale Niederlassung gefallen, wobei verschiedene Personen verletzt wurden. In der französischen Niederlassung wurde von einem Auto aus eine Bombe geworfen, die mehrere Personen verwundete. Man behauptet, daß es sich dabei um ein kommunistisches Attentat handelt.

Landesrat Tolischus

führt die Geschäfte des Direktoriums des Memelgebiets

(Nach Redaktionsschluss)

* Memel, 6. Februar

Heute vormittag etwa um 11 Uhr wurde Landesdirektor Szegaud in das Gouvernement bestellt. Minister Merlys, der heute früh aus Kaunas zurückgekehrt war, stellte an ihn die Frage, ob er die Geschäfte des Präsidenten des Direktoriums führen wolle. Landesdirektor Szegaud lehnte das Ersuchen ab.

Dann richtete der Gouverneur an den in das Gouvernement bestellten Präsidenten Böttcher die Aufforderung, zurückzutreten. Präsident Böttcher lehnte dieses Ansinnen ab.

Der Gouverneur erschien dann in Begleitung des Kommandanten, Oberst Rormonas, im Gebäude des Direktoriums, erklärte, daß Präsident Böttcher abgesetzt worden ist und daß Landesrat Tolischus die Geschäfte des Direktoriums vorläufig führen werde.

Die Schreiben über die Abberufung des Landespräsidenten Böttcher und über die Beauftragung des Landesrats Tolischus haben den nachfolgenden Wortlaut:

Republik Litauen
Gouverneur
des Memelgebiets
Nr. 1943

Memel, 6. Februar 1932

An den

Präsidenten des Direktoriums
des Memelgebiets
Herrn Böttcher

Am 17. Dezember vorigen Jahres sind Sie ohne Wissen der Regierung der Republik nach der Hauptstadt eines ausländischen Staates

gereist und haben dort mit der Regierung dieses Staates Verhandlungen geführt unter Umgehung der gesetzlichen Organe des eigenen Staates, die allein zur Führung solcher Verhandlungen ermächtigt sind. Diese Ihre Handlung macht Ihr ferneres Verbleiben als Präsident des Direktoriums unvereinbar mit den Interessen des Staates und gefährdet außerdem, wie das aus den Ereignissen der letzten Tage zu folgern ist, die öffentliche Ordnung des Staates. Deshalb bin ich unter diesen Ausnahmeverhältnissen gezwungen, Ihre von mir unter dem 8. Januar 1932 erlassene Ernennung zum Präsidenten des Direktoriums zu widerrufen. Indem ich Ihnen dieses bekanntgebe, bitte ich Sie, die Geschäfte des Präsidenten des Direktoriums dem Landesrat Herrn Tolischus zu übergeben, welchen ich beauftragt habe, die Geschäfte des Präsidenten des Direktoriums solange wahrzunehmen, bis ich einen neuen Präsidenten ernannt habe.

gez. Merlys, Gouverneur.

Gouverneur des
Memelgebiets
Nr. 1944.

An den

Landesrat Herrn Tolischus.

Unter Beifügung einer Abschrift meines Schreibens vom heutigen Tage an den bisherigen Präsidenten des Direktoriums beauftrage ich Sie, die Geschäfte des Direktoriumspräsidenten von Herrn Böttcher zu übernehmen und sie zu führen, bis ich gemäß Artikel 17 des Statuts einen Präsidenten des Direktoriums ernannt habe.

gez. Merlys
Gouverneur.

Die Ziele der Abrüstungskonferenz

Die Angriffswaffen müssen verschwinden

Von Lord Robert Cecil

So ist sie also doch endlich Ereignis geworden — die erste allgemeine Abrüstungskonferenz, auf die wir so lange gewartet haben — gewartet haben seit jenem Morgen des 11. November 1918, an dem wir erleichtert aufatmeten, als das unglückliche wahr wurde und die Gewehre, die solange Tod und Verderben gespielt hatten, endlich zum Schweigen gebracht worden waren. Dreizehn Jahre liegt dieses Ereignis zurück — und jetzt erst beginnen wir damit, die Schwerter in Pflugscharen zu verwandeln? Für die Männer, die den Krieg mitgemacht hatten, für die Mütter und Frauen der Gefallenen war der Krieg schon an jenem bleichen Herbsttage endgültig zu Ende; für die Staaten brachte er Sieg oder Niederlage; für Männer und Frauen bedeutete er lediglich Vesteuerung von einem schrecklichen Alpdruck, an dessen Wiederkehr sie nur mit Schauern denken können. Vielleicht wäre es das richtige und auf die Dauer klügste gewesen, schon damals auf beiden Seiten in möglichst großem Umfange die Todeswerkzeuge, die von den Kriegführenden während des Kampfes angehäuft worden waren, zu beseitigen und zu zerstören.

Aber so einfach ist die Welt nicht. Kriegsleidenschaft kennt keine Vernunft. Denn viele Monate lang, ja ganze Jahre hindurch hatte jene sonderbare Mischung aus Angst und Ueberchwang, aus Triumph und Furcht die Vernunft verwirrt und Mäßigung unmöglich gemacht. Dieser Zustand beginnt erst jetzt nachzulassen und Reaktionen zu überwinden, die für den Frieden mindestens ebenso gefährlich sind, wie die Giftesverfälschung, an deren Stelle sie treten.

Die große moralische Bedeutung der Abrüstungskonferenz liegt darin, daß sie wieder einmal den Regierungen und den Völkern die Gelegenheit gibt, wichtige Dinge auch als wichtig erscheinen zu lassen. Auf Schiffe oder Kanonen oder Flugzeuge zu verzichten, bedeutet, etwas Sichtbares, greifbares gleichsam symbolisches zu tun; es zeigt, daß die Friedensfreunde Ernst machen.

Es ist etwas ganz anderes, als Schriftstücke unterzeichnen und Versprechungen für irgend welche hypothetischen Möglichkeiten machen, Dinge, denen gegenüber das gewöhnliche Volk und besonders die Leute vom Lande von jeher mit Mißtrauen erfüllt waren. Eine allgemeine, unter allgemeiner Zustimmung erfolgte Verminderung der Kriegsrüstung könnte ein realerer und wirksamer Beitrag zum Frieden sein, als alle Verträge über Schiedsgerichtsbarkeit und Verzicht auf Krieg zu bedeuten vermögen. Die Völker müssen vor sich selbst und ihren Führern gegenüber beständig so klare und zwingende Gründe für die Abrüstung geltend machen können wie diesen Grund und es ablehnen, sich von politischen Schreckbildern oder technischen Einwänden davon abbringen zu lassen.

Ich will diese Gründe einmal unterstellen — wie jeder, glaube ich, der diese Zeilen liest — und zum nächsten Stadium übergehen. Wie soll man eine allgemeine Abrüstung beginnen? Die fieberhafte Hast, mit der in den letzten Monaten von Unsicherheitsgefühl belastete Neurotiker, versumpfte Konservative, großtunende Nationalisten und charakterlose Rüstungsindustrielle ein gottloses Bündnis geschlossen haben, um Einwände und Hindernisse gegen die Abrüstung zu schaffen, ist eine Herausforderung an den einfachen Mann, sich seine eigenen konstruktiven Vorschläge aufzubauen. Wie sehen diese Vorschläge aus?

Er wird meiner Meinung nach folgende Überlegungen anstellen. Wir wollen keinen Krieg. Kein Volk will Krieg. Aber es kann gar keinen Krieg geben, es sei denn, daß ein Volk das andere angreift. Deswegen ist es am wichtigsten, zunächst jene Rüstungen zu beschränken, die einen Angriff möglich machen. Jedes Volk sagt, es behalte sein Heer oder seine Flotte oder seine Luftflotte lediglich zu Verteidigungszwecken. Ich glaube, daß das im allgemeinen wahr ist. Aber in dieser Verteidigung ist die Angriffskraft mit einbegriffen, und gerade dieses Vorhandensein einer solchen Angriffskraft verursacht zum größten Teile die internationalen Befürchtungen und Verdächtigungen. Könnte man jedes Volk davon befreien, so könnten wir alle in verhältnismäßigem Frieden und Sicherheit leben. Prüft man die modernen Rüstungen, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß tatsächlich ein Unterschied besteht zwischen den Rüstungen, die hauptsächlich Verteidigungswert haben, und denen, ohne die unter den Verhältnissen der

Jetztzeit ein Angriff unmöglich ist. Wer hätte je davon gehört, daß ein Land zur Verteidigung einer Stellung oder zur Durchführung eines Rückzugsgeschäftes Verwendung findet? Wer hätte je von der Verwendung von Bombenflugzeugen zur Verteidigung einer Stadt gehört? Und wie steht es mit der Unterseebootdrohung, die gerade uns Engländer während des Krieges so deutlich zum Bewußtsein gekommen ist? Waren sie nicht hauptsächlich eine gewaltige Angriffswaffe gegen Handelschiffe?

Das sind also notorische Angriffswaffen: sie befinden sich in großen Mengen im Besitz der Hauptstaaten, die im letzten Krieg siegreich geblieben sind; die Staaten der kleinen Entente und Rußland sind ebenfalls mit Tanks und Flugzeugen reichlich versehen. Das sind Waffen, deren Vorhandensein in einem Lande verständliches Mißtrauen bei dessen Nachbarn erregt. Warum? Weil sie nur zu leicht für einen plötzlichen Angriff gebraucht werden können; ein plötzlicher Angriff jedoch, bevor überlegte Rat geltend gemacht oder die Streitkräfte des Friedens mobilisiert werden können, ist ja gerade der Hauptvorteil der modernen Kriegsführung. Ferner gibt es noch verschiedene andere Waffen, die der einfache Mann mit gesundem Menschenverstand ohne zu zögern in dieselbe Kategorie einreihen wird. Da sind die schweren Panzer und die weittragende Artillerie, ohne die moderne Schützengrabensstellungen mit Maschinengewehr-Netzen praktisch unüberwindlich bleiben, wie die taktische Geschichte des Weltkrieges klar beweist. Da sind die großen Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer — nach der Meinung hervorragender Flottenfachverständiger nichts weiter als kostspielige Laufen — die, wie ihr Name beweist, nicht dazu da sind, Häfen oder Handelswege zu schützen, sondern ganz offen das Ziel verfolgen, Schlachten zu suchen und zu liefern. Ihr Zweck und Ziel besteht doch in nichts anderem als sich gegenseitig zu bekämpfen. Da sind noch die Giftgase — jene unheimliche, lautlose Angriffswaffe, die kein Sophismus zur Verteidigungswaffe umlagern kann.

Ich kenne kein Argument — und es ist bestimmt keines während der Tagung der vorbereitenden Abrüstungskommission vorgebracht worden — das der Tiefe entgegengestellt werden kann, nach der die wirkliche Sicherheit jeder einzelnen Nation durch die gleichzeitige und allgemeine Zerstörung dieser wesentlichen Angriffswaffen ungeheuer gefördert würde. Sie müssen zuerst verschwinden. Gerade ihres Angriffswertes wegen sind sie samt und sonders für die Mächte, die den Krieg verloren haben — Deutschland, Österreich, Ungarn und Bulgarien — durch die Friedensverträge verboten worden. Diese Tatsache ist noch ein zufälliger Grund, ihr allgemeines Verschwinden als den ersten großen Schritt zur Erfüllung der moralischen Verpflichtung der Alliierten und Verbündeten Regierungen auf Grund ihrer in Versailles gegebenen Versprechungen den Deutschen gegenüber zu betrachten.

Naval hat Recht. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Sicherheit und Abrüstung: jede Nation, nicht nur Frankreich, ist mit Recht um seine Sicherheit bemüht. Aber der Zusammenhang dieser beiden Probleme untereinander wirkt sich nicht so aus, wie einige meiner französischen Freunde für erwiesen ansehen. Besteht wirklich noch eine Vergleichsmöglichkeit zwischen der Sicherheit einer Nation, die bis zu den Zähnen bewaffnet ist, deren militärische Überlegenheit das unaufhörliche Mißtrauen und den Haß seiner Nachbarn hervorruft, und der Sicherheit, die auf dem Bewußtsein beruht, daß keiner der Nachbarn die Mittel zu einem plötzlichen Einfall auf seine Kornfelder oder zur Zerstörung seiner Städte von der Luft aus besitzt? Die Tatsache, daß die Menschen im allgemeinen darauf verzichten haben, Schwerter oder Schießwaffen bei sich zu tragen, hat unzweifelhaft die Sicherheit unserer Straßen vergrößert. Nationale Sicherheit erfordert unzweifelhaft die organisierte Zusammenarbeit der einzelnen Völker zum Zwecke der Verteidigung der internationalen Ordnung. Aber die Vernichtung der Angriffswaffen würde das wesentlich erleichtern. Jedermann wird einsehen, daß die Möglichkeit, daß England oder die Vereinigten Staaten — nur als Beispiel genommen — im Falle der Gefahr an der Seite einer Nation stehen, die freiwillig auf ihre Angriffswaffen verzichtet hat, viel größer ist als die, daß sie an der Seite derjenigen stehen, die nachweislich die stärkste bombenwerfende Luftflotte der Welt hat. Was für ein Trost wäre es im Falle der Zerstörung Londons, der größten lebenden Rieschebe der Welt, daß britische Flugzeuge gleichzeitig eine kontinentale Hauptstadt dem Erdboden gleichmachen können? Aus allen diesen Gründen erkennt man die überwältigende Notwendigkeit, diese modernen Werkzeuge des Todes, die den besiegten Nationen verboten sind, aufzugeben. Das sollte die Hauptaufgabe der ersten allgemeinen Abrüstungskonferenz sein. Daneben wird es natürlich auch nötig sein, alle anderen Rüstungen an Menschen- und technischem Material zu beschränken und dafür ein internationales Überwachungs-system zu gründen. Und noch eine größere Reform ist zu machen, und zwar die Festlegung der Summe, die jährlich von den einzelnen Regierungen für Rüstungen ausgegeben werden darf. Ich glaube auch, daß etwas ruhige Überlegung zu einer anderen Erklärung des immer wiederkehrenden Schredgespenstes, nämlich der heimlichen deutschen Waffenfabrikation, führen würde, als sie von den französischen Zeitungen nach den letzten Enthüllungen, oder vielmehr Behauptungen, des General Bourgeois gemacht wurde. Es besteht natürlich bei einer unfreiwillig entwaffneten Nation immer die Versuchung, die ihr auferlegten Beschränkungen zu durchbrechen, trotzdem in meinen Augen es nichts unvernünftigeres gibt, als die militärischen Paraden und Schaustellungen, wodurch gewissenlose nationalistische Führer in der deutschen Jugend kriegerische Gefühle zu erwecken versuchen. Aber ist es nicht ebenso klar, daß irgendwelche Beschränkungen in den Rüstungen nur dann Wert haben, wenn Hand in Hand damit eine Beschränkung der Ausgaben geht? Wenn die Summe, die ein nationales Parlament für Rüstungen bewilligt, durch ein internationales Übereinkommen be-

Eine „Zwangsjacke für Europa“

Das Urteil Borahs über die französischen Vorschläge

wtb. Washington, 6. Februar. (Reuter.) Senator Borah lehnt die gestern veröffentlichte Denkschrift Tardieus über die Neuorganisation der Welt ab und sieht darin den Versuch, Europa in eine Zwangsjacke zu fassen, um den Versailler Vertrag und die anderen Verträge gewaltsam aufrechtzuerhalten. Borah erklärt weiter, es sei erfindlich, daß ein solcher Vorschlag nicht die Unterstützung einer nennenswerten Zahl von Regierungen finden werde.

Rühle Aufnahme in Washington

wtb. New York, 6. Februar. Die Blätter bringen den Vorschlag Frankreichs auf der Genfer Abrüstungskonferenz in großer Aufmerksamkeit, haben aber zugleich die kühle Aufnahme hervor, die der Vorschlag in Washington, namentlich in Senatskreisen, findet. Das Staatsdepartement lehnte eine Erklärung zu dem französischen Vorschlag mit dem Hinweis ab, daß die Verwendung von Heer und Flotte eine Angelegenheit des Kongresses sei.

Schroffe Ablehnung, freudige Zustimmung in der Londoner Presse

wtb. London, 6. Februar.

Die französischen Abrüstungsvorschläge finden in der hiesigen Presse ungeteilte Aufmerksamkeit. Die Kritik des „Daily Herald“ ist ebenso schroff in ihrer Ablehnung wie der Vorkurs des „News Chronicle“ freudige Zustimmung ist. „Daily Herald“ betont, daß allein die Bewaffnung des Völkerbundes nicht Abrüstung bedeutet. Logischerweise müßten bewaffnete internationale Streitkräfte die Auflösung der nationalen mit sich bringen. Wenn Tardieu und die anderen Sprecher der französischen Regierung diese logische Ergänzung der von ihnen vorgeschlagenen Streitkräfte annehmen würde, dann wäre erst alles gut. — „News Chronicle“ meint, es bestehe kein Zweifel, daß das französische Programm fortan die Grundlage der Diskussion der Konferenz bilden werde. Es seien ernsthafte Vorschläge und sie müssen ernst genommen werden. Hinsichtlich der Schaffung einer überparteilichen Streitmacht sei es jedoch nicht gewiß, ob die Verwirklichung dieses

Ideals gegenwärtig durchführbar sei. — „Daily Mirror“ bemerkt, daß den Vorschlägen insofern eine besondere Bedeutung zukommt, als sie von Frankreich ausgehen, das bisher eine Politik des Nationalismus verfolgt hat. Eine redaktionelle Stellungnahme der führenden konservativen Blätter liegt noch nicht vor.

„Zu schön, um verworfen werden zu können“

wtb. Paris, 6. Februar.

Der französische Abrüstungsvorschlag wird von den meisten Blättern redaktionell vorerst kaum besprochen. Nur die Sonderberichterstatter in Genf ergeben sich in eingehenden Kommentaren und betonen übereinstimmend, daß es sich um einen von der französischen Regierung mit Unterstützung des Generalstabes und der maßgebenden militärischen Persönlichkeiten ausgearbeiteten Plan handle, der vom obersten Rat für die nationale Verteidigung gebilligt worden sei.

„Echo de Paris“ erklärt u. a.: „Wenn Frankreich die in dem französischen Abrüstungsvorschlag enthaltenen Garantien verweigert werden, kann es an seinem gegenwärtigen militärischen Status nichts ändern. Wenn Deutschland die Revision der militärischen Klausel des Versailler Vertrages fordert, werden wir mühselos beweisen, daß die Reichswehr nicht die für die vollen Zehn Zwecke und für die Verteidigung der Grenzen vorgesehene Streitmacht ist, sondern eine gewaltige Angriffsmaschine.“

Ueber die Aufnahme des französischen Planes bei den einzelnen Delegationen äußern die Berichterstatter nichts, doch will der Vertreter des „Deuvre“ in Genf feststellen haben, daß man deutschseits in dem französischen Plan den ersten Versuch erblickt, jede Revision der Verträge unmöglich zu machen.

Pessimistisch nimmt Gustave Hervé den Plan in der „Victoire“ auf. Er hält ihn für zu „schön“, als daß er verwirklicht werden könnte, und will sich mit einem bescheidenen Vorschlag begnügen, zwischen den deutschen und französischen Nationalitäten ernstlich über die Revision der Verträge zu verhandeln.

Böllig ablehnend äußert sich der sozialistische „Populaire“.

Offene Luken im Abrüstungs „M. 2“

wtb. London, 6. Februar. Die Admiralität ließ gestern ausdrücklich mitteilen, daß Taucher, die zu dem gesunkenen Unterseeboot „M. 2“ vordringen, die Luke zu dem Raum, wo das Flugzeug untergebracht war, und auch das untere Einstiegsloch zu dem Beobachtungsturm des U-Boots offenhaltend gefunden haben. Die anderen Einstiegsöffnungen waren geschlossen. Die Rettungsarbeiten sollen fortgesetzt werden.

60 Wracks in der Nähe von „M. 2“ gefunden

London, 5. Februar. Wie die Admiralität mitteilt, ist das Wrack des Unterseebootes „M. 2“ von einem Bericht über den Fund, der mit besonderen Apparaten ausgerüstet ist, die die Nähe von Schiffen anzeigen. Das gesunkene Schiff liegt 9 Kilometer nordwestlich von der Südspitze der Halbinsel Portland und zwar in einer Tiefe von 32 Metern. An der Stelle, wo das Unterseeboot gefunden wurde, ist eine Welle veranlaßt worden. Die Stelle ist wegen ihrer starken Strömung beschränkt und schon ihr Name — „Tote-Mann-Bucht“ — sagt, daß hier zahlreiche Seelen in ihr naßes Grab gefunden haben. Die Suche nach „M. 2“ hat ergeben, daß in dieser Gegend nicht weniger als 60 Wracks auf dem Meeresboden liegen, und zwar liegen allein vier Schiffe in einem Umkreis von 400 Meter von „M. 2“ entfernt. Der für heute angesetzte Trauergottesdienst ist abgefaßt worden, da man erst die Bergung der Leichen abwarten will.

Auf 515 000 Eintragungen gestiegen

wtb. Berlin, 6. Februar. Der Hindenburg-Ausschuß teilte gestern mit, daß die Zahl der Eintragungen bisher insgesamt 515 000 beträgt, davon Freitag allein 164 000.

enb. Berlin, 6. Februar. Dem von vielen Seiten geäußerten Wunsch um Verlängerung der Einzugsfrist für die Hindenburg-Listen Folge leistend, hat Dr. Sahm sich entschlossen, die Frist bis Sonnabend, den 13. Februar, zu verlängern.

Presse-Beirat für Groener

enb. Berlin, 6. Februar. Im Reichsinnenministerium sind augenblicklich Erwägungen im Gange, die auf eine starke Milderung der Notverordnung über die Presse abzielen. Reichsminister

stimmt ist, wird damit den Steuerzahlern die Kontrolle über die Politik ihres Landes wiedergegeben, die man ihnen vollkommen entzogen hatte. Es gibt den politischen Kräften, die in einem Lande für den Frieden wirken, ein starkes Übergewicht gegenüber den Militaristen. Warum könnte nicht die Konferenz, die jetzt in Genf tagt, diese Reform in die Tat umsetzen? Aber ich gebe mich keinen

Groener legt Wert darauf, die Notverordnung im Einnahmen mit der Presse umzugestalten. Es wird deshalb ein kleiner Ausschuss aus Redakteuren und Unternehmern gebildet werden, der den Reichsminister bei der Behandlung dieser Frage berät. Dessen Ausschuss werden etwa sechs bis acht Mitglieder angehören; er wird aus der Führung der großen Verbände und anderer Organisationen der Presse zusammengeleitet.

„Die Bombe platzt“ vor 62 Altonaer Schülern

wtb. Altona, 6. Februar. Im Saal des Altonaer Hofes wurden gestern Abend 67 jugendliche Schüler verschiedener Lehranstalten angelassen, die dem „Nationalsozialistischen Schülerbund“ angehören und die eine nichtangeordnete öffentliche Versammlung abhielten. Die Versammlung wurde von der Polizei aufgelöst und die Persönlichkeiten der Beteiligten festgesetzt. Das Thema der Veranstaltung lautete: „Die Bombe platzt“.

Deutscher Spion in Straßburg verhaftet?

enb. Paris, 6. Februar. Die „Gazette“ aus Straßburg berichtet, daß dort unter der Aufsicht der Spionage bei den Befestigungsarbeiten von Neubreilach und Schönen ein 30 Jahre alter deutscher Ingenieur namens Paul Emil Reiner verhaftet worden sei.

Belgischer Clown hat Sarrafani-Brand angestiftet?

Brüssel, 6. Februar. Im Verlaufe der Untersuchung über die Entstehungsurache des Brandes im Zirkus Sarrafani soll, Blättermeldungen zufolge, der belgische Clown Libot seine Beteiligung an dem Brande gestanden, doch kein Geständnis bereits widerrufen haben. Seine Vernehmung geht weiter.

In Spanien „kann jede Ehe gelöst werden“

wtb. Madrid, 6. Februar. Die Kammer hat den Gesetzentwurf über die Ehescheidungen angenommen. Artikel I bestimmt, daß das Zivilgericht jede Ehe lösen kann. Artikel II besagt, daß die Scheidung ausgesprochen werden kann, wenn beide Teile gemeinsam den Antrag stellen, oder wenn einer der beiden Teile sie aus bestimmten Ursachen verlangt.

Illusionen hin. In solchen Sachen sind die Regierungen immer äußerst ängstlich. Sie wagen nicht ihren technischen Ratgebern Vorschriften zu machen. Nur ein unwiderstehlicher Antriebs durch die öffentliche Meinung könnte ihnen die Kraft und die Voraussetzungen geben das durchzuführen. Es ist Zeit, daß die Völker die Abrüstung in die Hand nehmen.

Unterzeichneter Pakt Mostau-Riga

wtb. Riga, 6. Februar. Ministerpräsident Skjencevics und der Delegierte der Sowjetunion, Stomoniakow, haben gestern den lettisch-russischen Nichtangriffspakt unterzeichnet.

Brüning fährt Dienstag nach Berlin zurück

enb. Genf, 6. Februar. Der Anfuhr des Reichskanzlers steht man hier allgemein mit großem Interesse entgegen. Die Presse legt der Anwesenheit Dr. Brüning die größte Bedeutung bei. Man weist darauf hin, daß der führende deutsche Staatsmann, von dem das Ausland nur mit allgemeiner Bewunderung spricht, zum ersten Male nach Genf kommt und nimmt an, daß Dr. Brüning die Gelegenheit benutzen wird, um die Genfer Institutionen kennen zu lernen. Es sind Begegnungen mit Drummond und Albert Thomas vorgesehen. Ob der Reichskanzler auch an der für Montag nachmittag vorgesehenen Ratstagung teilnehmen wird, steht noch nicht fest. Im übrigen rechnet man damit, daß Dr. Brüning eine Reihe von Gesprächen mit verschiedenen Staatsmännern haben wird. Dabei wird auch die allgemeine weltwirtschaftliche Lage im Zusammenhang mit der Frage der internationalen Verschuldung und der Reparationen erörtert werden. Selbstverständlich kann es sich nur um einen unverbindlichen Gedankenaustausch handeln, nicht um Verhandlungen, da ja der Kanzler die bestimmte Absicht hat, bereits am Dienstag wieder nach Berlin zurückzukehren.

ierzehn Staaten stellen Vizepräsidenten

wtb. Genf, 5. Februar. Die Abrüstungskonferenz hat heute nachmittag in geheimer Abstimmung die vierzehn Vizepräsidenten gewählt, die zusammen mit dem Präsidenten Henderson und dem Ehrenpräsidenten Motta das Büro der Konferenz bilden. Unter Beteiligung von 54 Staaten wurden die Vertreter folgender Delegationen gewählt: Frankreich mit 54, Italien mit 54, England mit 53, die Vereinigten Staaten von Amerika mit 52 und Deutschland mit 50 Stimmen, ferner Schweden mit 48, Japan mit 47, Spanien, Argentinien, Belgien und die Sowjetunion mit 38 Stimmen, die Tschechoslowakei und Polen mit 36 und Österreich mit 32 Stimmen.

Auch Punkt 2 für Japan unannehmbar

Tokio, 5. Februar. Wie bereits kurz gemeldet, lehnt die Antwort der japanischen Regierung auf die Vorschläge der Mächte die Annahme des fünften Punktes als unannehmbar ab. Aus den inzwischen bekannt gewordenen weiteren Einzelheiten der japanischen Antwortnote wird ersichtlich, daß Tokio auch den zweiten Punkt ablehnen muß. Die für Japan unannehmbaren beiden Punkte bezogen sich auf Einstellung der Mobilisierung und der Vorbereitung neuer Feindseligkeiten sowie die sofortige Aufnahme von Verhandlungen mit China. Die Note hat eine längere Einleitung, in der erklärt wird, daß die japanischen Truppen die Feindseligkeiten einstellen würden, sobald die Gewissheit bestünde, daß die Chinesen ihrerseits ihre „Bedrohliche und beunruhigende Tätigkeit sofort und vollständig einstellen“. Wenn chinesische reguläre Truppen und Zivilisten, wie bisher, in der Ausübung feindseliger Handlungen fortfahren würden, müßte sich Japan volle Handlungsfreiheit in bezug auf seine militärischen Maßnahmen vorbehalten. Die Note schließt mit den Sätzen: „Angesichts der von den Chinesen in der Vergangenheit bewiesenen Unzuverlässigkeit und des Ernstes der augenblicklichen Lage ist es Japan unmöglich, auf die Fortführung der Mobilisierung oder auf die Vorbereitung von Feindseligkeiten zu verzichten. Japan hat nichts dagegen einzumenden, daß die japanischen Konsuln und die kommandierenden Offiziere in Verhandlungen eintreten, die eine Einigung über die räumliche Trennung der japanischen und chinesischen Streitkräfte und, falls notwendig, die Errichtung einer neutralen Zone in Shanghai bezwecken.“

Fast die Hälfte der amerikanischen Ausfuhr betroffen

wtb. New York, 6. Februar. (Reuter.) Wie im Handelsamt mitgeteilt wird, werden von den neuen britischen Zollserhöbungen etwa 46 Prozent des amerikanischen Ausfuhrhandels in Mitleidenschaft gezogen.

Schuhmann mit „kugelfestem Schädel“

enb. Belgrad, 5. Februar. Ein Belgarader Schuhmann, der mit zwei Kollegen einen Räuber verhaften wollte, machte die erfreuliche Erfahrung, daß sein Schädel kugelfest ist. Der Räuber zog nämlich plötzlich einen Revolver und schloß auf die drei Schutzleute. Einer war sofort tot, der zweite wurde schwer verletzt, der dritte fiel auch um, konnte sich aber halb wieder erheben; die Kugel war in der Mitte der Stirn im Knochen stecken geblieben, also nicht ins Gehirn eingedrungen.

Treu bis in den Tod

enb. Kairo, 5. Februar. Aus Oberägypten wird von einem Hund berichtet, der seinen Herrn vergeblich gegen eine Räuberbande zu schützen suchte; die Banditen töteten den Herrn nieder. Der Hund legte sich daraufhin auf eine verkehrsreiche Straße und ließ sich von einem Kraftwagen überfahren.

Das Tutanchamon-Grab geleert

enb. Luxor, 5. Februar. Das berühmte Grab des Königs Tutanchamon im Tal der Könige in Theben hat nunmehr seine letzten Schätze preisgegeben, und die Tätigkeit des Forschers Howard Carter, der die Arbeit Lord Carnarvons fortsetzte, hat mit der Ueberführung der Funde nach dem Museum ihren Abschluß gefunden. Unter den letzten Kostbarkeiten, die geborgen wurden, befindet sich ein Goldbeil ähnlich dem heute gebräuchlichen und ein wunderbarer eingeleiteter Schrank von großer Schönheit.

wtb. New York. Der belgische Dampfer „Jean Jodot“ ist östlich von Halifax mit einem Fischereischoner aus Boston zusammengestoßen, der unterging. Von seiner Besatzung wurden sechs Mann gerettet, 21 werden vermißt.

Bei unfreundlicher Witterung

verlangt Ihre Haut sehr sorgfältige Behandlung mit

NIVEA-CREME

damit sie nicht rissig und spröde wird. Am besten reiben Sie Gesicht und Hände abendlich gründlich ein. Aber auch am Tage, bevor Sie ins Freie gehen, können Sie Nivea-Creme nehmen, da sie vollkommen in die Haut eindringt u. keinerlei Glanz hinterläßt. Nivea-Creme gibt Ihnen den Teint der Jugend, frisch und gesund wird Ihr Aussehen.

Der Unterschied gegenüber den Luxuscresmes: Nivea-Creme: Höchste Wirksamkeit, aber billiger.



Nivea-Creme: Lit. o. 50 bis 3.75



Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Das Gaff wieder zugefroren

Seit Donnerstag ist das kurische Gaff wieder zugefroren. Dampfer „Trude“, der vor etwa 14 Tagen den Verkehr nach den Mehrzahlorten aufgenommen hatte, fuhr am Mittwoch nur noch bis Schwarzort, da infolge des Witterungs-umschlages sich Grundeis gebildet hatte. Die Preiler Fischer mußten von Schwarzort mit Wagen weiter fahren. Der Frost, der besonders in der Nacht zum Freitag stark war, hat heute vollständig nachgelassen.

* 25 Jahre beim Elektrizitätswerk. Am Sonntag, dem 7. Februar, kann der Dreher Alex Jüter auf eine 25 Jahre lange ununterbrochene Tätigkeit bei dem hiesigen Elektrizitätswerk zurückblicken.

* Sport am Sonntag. Um 10 Uhr vormittags findet am morgigen Sonntag ein Fußball-Freundschaftsspiel zwischen der Verbandsliga der Spielvereinigungen Memel und dem Sportklub Memel statt. Dieses Treffen stellt das erste Auf-treten der Spielvereinigungen im Rahmen des Memeler Sportverbandes dar nach ihrer Dis-qualifikation.

* Der Maskenball der Schützengilde. Die Memeler Schützengilde begeht bekanntlich heute abend in sämtlichen stimmungsvoll dekorierten Räumen ihres Heimes die Feier ihres traditionellen Maskenballes. Wie aus der starken Nachfrage nach Eintrittskarten ersichtlich wird, hat selbst Wirtschaftskrise und „Notopfer“ die Freude und Lust am frohen, heiteren Spiel der Masken nicht ganz erlöchen können. Es ist ja auch zu verständ-lich, daß der Mensch der Gegenwart, der härter und mühseliger denn je um sein Bestehen kämpfen muß, wenigstens an einem Tage im Jahre das Be-dürfnis fühlt, Sorge und Plage hinter sich zu wer-fen und im leichten, bunten Fittlergewand Ver-gessen zu suchen, wenn es auch nur für eine Nacht ist und auch nur in der Welt des Scheins, in der Prinz Karneval, der ewig-junge, der immer-lustige, das Zepter schwingt. So sind Notzeit und Faschingszeit keineswegs Begriffe, die sich aus-schließen. Sie gehören zusammen, sie ergänzen sich.

Das halbe Leben

Ordnung ist das halbe Leben. Aber an meinen Schreibtisch darf mir niemand rühren! Er ist zwar so, wie er in meinem Zimmer steht, gewiß nicht ein Schmuckstück, und meine Frau sagt sogar, es wäre ein Skandal.

Jedoch, das ist natürlich Dummheit. Uebrigens recht bezeichnend für den engen Gesichtskreis der Frau im allgemeinen und meiner Rätche im beson-deren, die, außer, daß sie Hausfrau ist, auch noch an Hausfrauenpflichten leidet, welche Krankheit sich in ewigem Putzen, Wischen, Möbelpolieren, Bild-erwandelndem, Vorhängewaschen und Auf-räumen kundtut.

Ordnung auf dem Schreibtisch ist Dummheit. Wo gehobelt wird, fliegen Späne. Stätten der Arbeit sind Kampfgelände!

„Hast du noch nie“, fragte ich Rätche, „hast du noch nie etwas von geistlicher Unordnung ge-hört? Natürlich, das Geniale in mir weist du nicht zu schätzen! Brauchst gar nicht „klügel“ zu machen. Wenn unternests mal irgendwo irgend-was über den Durchschnitt leidet, ei, da seid ihr Holz, ei, da brüht ihr euch mit eurem fabelhaften Männchen. Aber im übrigen und zu Hause soll dieses Männchen sein brav ein spießbürgerlich da-bindrunder Allerwelts-Pinsel sein! Wie ein armeliger!“

„Du wolltest mir doch was von deinem Schreib-tisch erzählen, Schmeck!“

„Na ja, also Schreibtisch. Es ist wahr: ich habe vor lauter Büchern, Heften, Prospektoren, Zetteln, die hier aufgeschüttelt sind, kaum ein Plätzchen zum Schreiben. Aber, wenn du denkst, ich finde mich aus dem scheiternden Durcheinander hier nicht her-aus, dann irrst du dich. Merke wohl, das ist eben nur ein ich in bares Durcheinander. Die geistige Ordnung willst du haben? Bitte schön ein Griff in diesen Stof-Papiere: da ist sie! Der Kalender von 1929? Kann ich sofort dienen. Seit drei Jahren steht das Zintenfisch darauf! Das Tele-phonverzeichnis? Hier links unterm Lexikon, Band K—L! Oder vielleicht Briefpapier? Oder das Radiermesser? Oder der Brief von tante Lieschen? Oder das Memelblatt? Oder der Roll-tarif? Oder die Schreibmaschine? Alles da! Alles zu finden! Alles sofort greifbar!“

„Wist'nt altes braves Schmeck!“ sagte Rätche, gab mir einen Klaps und schmeckte davon. Aber sie konnte sich denn doch nicht enthalten, ein ganz klein wenig geringschätzig dabei zu lächeln.

Am nächsten Tage war mein Schreibtisch — der Atem flohte mir vor Entsetzen — aufgeräumt, leer, wie abgeseigt, blitzsauber. Und in der Mitte stand feierlich einfaß das Zintenfisch.

„Schmeck!“, lam Rätchen fast schüchtern heran, „weißt du, Schmeck, mag ja wahr sein, das mit dem Geniale, sei man lieber fein brav spießbür-gerlich. Is' eben doch schöner, wenn alles in Ord-nung ist.“

Langsam arbeite ich mich nun wieder mit Brie-fen, Zetteln, Zeitungen, Büchern in meine geist-liche Unordnung hinein — bis eines Tages alles auf's Neue in das wohlgeordnete, fache, glatte Nichts des feierlich einfaßen Zintenfisches zusammenfällt.

Möge es die Mit- und Nachwelt Rätchen ver-zeihen, daß jenes unangenehme Große, zu dem ich mich dunkel berufen fühle, um dieses ausschließ-lichen Kampfes willen ungeboren bleibe!

Notker Laboe

Man darf wohl mit Recht sagen: Notzeit verstehen, heißt Faschingsausgelassenheit verzeihen. Der Zauber des Karnevals, das seltsam-süße Loden, das von Maske und buntem Gewand ausgeht, wird auch heute abend seine alte Kraft bewahren und die große Schar der Festteilnehmer, die zu lustigem Zeitvertreib beisammen sein wird, in ihren Bann schlagen. — Karten für Mitglieder und Gäste gibt es, wie uns vom Vorstand der Schützengilde geschrieben wird, auch noch heute abend an der Kasse ohne Preisausschlag.

* Ermäßigung der Schlafwagenpreise in Deutsch-land. Mit Wirkung vom 1. März an werden die Bettkartenpreise der in Deutschland verkehrenden Mitropa ermäßigt. Gleichzeitig fällt die Vormerk-gebühr fort, so daß künftig die Preise für Bettkarten die gleichen sind, wenn sie bei einem Reisebüro vor-bestellt oder wenn sie am Zuge beim Schaffner ge-löst werden. Die Bettkarten 1. Klasse, die bisher einschließlich Bedienungsgeld und Vormerkgebühr 30,60 RM. und für lange Kurse 34,80 RM. gekostet haben, werden einschließlich Bedienungsgeld auf 25 RM. bzw. 29 RM. ermäßigt. Die Bettkarten 2. Klasse werden von 15,30 RM. bzw. 17,30 RM. auf 12,50 RM. bzw. 14,50 RM. ermäßigt. Die Bett-karten 3. Klasse, die bisher, einschließlich der von etwa 80 Prozent aller Reisenden geforderten Wäsche, 9,90 RM. gekostet haben, werden einschließ-lich Wäsche und Bedienungsgeld auf 8 RM. er-mäßigt. Dabei bleibt es auch künftig den Reisen-den freigestellt, ob sie Wäsche haben wollen oder nicht. Im letzteren Falle werden 1,50 RM. abge-zogen, so daß die Bettkarte 3. Klasse ohne Wäsche 6,50 RM. kostet. Es ist beabsichtigt, auch die Bett-kartenpreise der ins Ausland führenden Schlaf-wagenkurse zu senken, sobald die Verhandlungen mit den beteiligten Eisenbahnverwaltungen abge-schlossen sind.

* Im Lesezimmer der Stadtbücherei sind in der Zeit vom 8. bis 20. Februar folgende Bücher aus-gestellt: Bismarck: Die Brautbriefe. Curry: Wind und Wasser. Fischer: Der deutsche Osten. Gieseler: Der Dom zu Halberstadt. Gira: Musu ievyne. Hammarström: Trys gamtos pajaisys. Hirsch: Philatelistischer Führer durch das Memelgebiet an Hand der Forschungssammlung. Klinkowstrem: Ma-hajon: Handbuch der Wänschelnute. Koch-Weiser: Deutschlands Außenpolitik in der Nach-kriegszeit. Kuehnelt: Gold und bunte Menschen. Piccards: Forschungsflug in die Stratosphäre. Schorr: Das deutsche Volkslied. Wändchen I, II. Deutsches Spielhandbuch. Wödt: Fremde Vögel über Afrika. Voigt: Die Buren. Weismantel: Ueber die geistesbiologischen Grundlagen des Le-bens der Kinder und Jugendlichen. Wöflin: Italien und das deutsche Formgefühl. Zeiller: Sport-Motorboot. Schulz: Die deutsche Offize.

* Diebstähle. In der Nacht zum Freitag wur-den aus dem Büro der Capitol-Bildspiele drei Lichtbilder entwendet; diese und weitere vier Licht-bilder wurden durch Ermittlung der Kriminal-polizei wieder gefunden und dem Geschädigten aus-gehändigt. — Vor etwa Tagen und zuletzt am 3. Februar wurden einem Hausbesitzer aus der Wallstraße Nr. 3 verschiedene Hühner entwendet. Bei den entwendeten Hühnern handelt es sich um zwei reibhühnfarbige und um ein braunes Huhn. Die Kriminalpolizei bittet um sachdienliche An-gaben.

* Unfälle. Heute morgen um 10 Uhr wurde das Krankenauto nach einem Holplatz gerufen. Hier hatte der Arbeiter Willy Krieches, Bommelsotte Nr. 213 wohnhaft, an einem Fuß so schwere Ver-letzungen erlitten, daß er nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden mußte. Gestern abend wurde der Arbeiter Ewald Kaunert, ohne festen Wohnsitz, ebenfalls nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht. Er wurde in hilfloser Lage in der Töpferstraße liegend aufgefunden.

* Polizeibericht. Als gefunden sind ge-meldet: ein kleiner schwarzbrauner Hund, ein Schäferhund, ein kleiner graubrauner Hund, ein Auerboot, ein kleiner brauner Zwergackel, ein Fischweimer, ein Stahlschneidmesser, ein braunes Portemonnaie mit etwas Geld, ein Schäferhund, ein dunkelgrauer Perrenhut, ein Paar graue Damenstrümpfe, mehrere Tauben. Als ver-loren sind gemeldet: eine Handtasche mit Ju-landspass für Marie Jonathan und 27 Lit, eine alte braune Brieftasche mit etwa 14 Lit und Ju-landspass für Ferdinand Preuß, zwei 50-Lit-Geldscheine, ein Auslandspass für Otto Jaguttis, mehrere Tau-ben.

Violinabend Stefan Szemler

Am Klavier: Leo Taubmann, Königsberg

Der seit mehreren Jahren in Memel anlässige ungarische Geiger Stefan Szemler veran-lasste am Donnerstagabend im großen Schützenhaus-aale ein gut besuchtes Violinkonzert. Musikalischer Besuch aus den Nachbarländern ist hier selten ge-worden, und die Zeiten, da Künstler von Weltruf (Marteau, Klingler, Rolé, Sigrid Hoffmann-Dne-gin, Emmi Veisner, Carl Friedberg und viele an-dere) regelmäßig nach Memel kamen, scheinen en-dgültig vorbei zu sein. Darum muß man es be-grüßen, wenn einheimische Künstler von Zeit zu Zeit an die Definitivität treten.

Die Vortragsfolge wurde mit R. S. Bach's berühmter, auswendig gespielter E-Dur-Solo-sonate eingeleitet. Wenn hier das Erreichte hinter dem Erreichten zurückbleibt, so liegt das an verschiedenen Umständen. Gerade Bach's Solo-sonaten dürften nur von Geigerfüßen gespielt werden, die neben außergewöhnlicher Musikalität eine mehr als allen virtuosen Anforderungen ge-wachsenen Technik ihr eigen nennen. Neben aus-

geprochenem Stilgefühl, einer feinen Schwierig-keiten kennenden, jeder Willensregung und Absicht gehorchenden Vagentechnik, gehört auch ein breiter, sehr modulationsfähiger Ton dazu, um Bach's Violinwerke zu verlebendigen. Sind die genann-ten Vorbedingungen nicht vorhanden, so gerät der Künstler leicht in die Gefahr, nur Noten zu spielen; Herr Szemler konnte leider dieser Gefahr nicht entgehen. Sätze wie das einleitende „Präludium“ und die nachfolgenden „Couré“ sind nun einmal keine Fingerübungen. Beispielsweise kamen in dem orgelmäßig gedachten Präludium die feinen Schwingungen gar nicht zur Geltung, und die an Doppelgriffen und mehrstimmigen Afforden reiche Couré, die man sich ganz gut vom Fernort einer Orgel gespielt denken kann, war eine etwas un-angenehme Angelegenheit. Die Nachdarbietungen eines Georg Kulenkampf, dessen letztes Konzert von den Musikfreunden noch nicht vergessen ist, mögen Herrn Szemler als nachstrebenswertes Vorbild dienen.

Dagegen war das nun folgende Violinkon-zert in a-moll von Carl Goldmark eine achtbare Leistung. Man muß es Stefan Szemler als Verdienst anrechnen, dieses selten gespielte Opus in den Konzertsaal gebracht zu haben. Es gehört nicht zu den Lieblingskonzerten der Vir-tuosin, die man immer wieder hört und von denen man den Wunsch ausdrückt, sie möchten einmal weniger aufs Programm gestellt werden, die man als „abgepielt“ empfindet und zu ihrer „Echo-nung“ anrät.

Goldmarks a-moll-Konzert ist zwar durchaus nicht aus dem Literaturbestande der Geiger ver-schwinden, wird aber weit mehr in Vorkriegs- und Heimalande des Komponisten, als in anderen Ländern gespielt. Es handelt sich hier um ein echt geigerisches Werk eines Musikers, der selbst einmal in seiner Jugend die Violine meisterte. Die drei Sätze (Allegro moderato, Air, Finale) des recht schwierigen Werkes — vielleicht eine Erklärung, warum es nur ungern gespielt wird — gaben dem Solisten Gelegenheit, sein technisches und musikal-isches Können unter Beweis zu stellen. Reicher Beifall und Blumenpenden lohnten dem Künstler seine Mühe.

Der zweite Programmteil brachte kleine Werke verschiedener Tonichter: die melodienreiche Schu-ber's „Sonatine in D-Dur“ mit dem inni-gen Mittelsatz, eine Bearbeitung des „Türki-schen Marsches“ von Beethoven mit schwierigen Flageolets, ein „Adagio“ von Veracini und „Gardasagenen“ von Hu-bay mit allen möglichen kapriziösen Feinheiten, die wie Funkenregen aufblitzen. Von dieser ungar-ischen Musik hätte man gerne mehr gehört!

Wenn auch Herr Szemler kein allgänger der Vir-tuose und Solist höherer Ordnung ist — noch fehlt dazu seiner Vagentechnik die Bestimmtheit, das herzhafte Zufallen, der Technik das Spritzige, das sie aus dem Gutbürgerlichen heraushebt, der Ton-gabe die Modulationsfähigkeit, das Menschen-herzen erquickende Sengen — so muß doch festge-stellt werden, daß er auf dem besten Wege ist, ein Künstler zu werden, dem man gern wieder einmal im Konzertsaal begegnen möchte. Herr Szemler könnte sich ein großes Verdienst und Dank erwer-ben, uns die Musik seiner Heimat zu vermitteln und selten gehörte Violinwerke der älteren und neueren Konzertliteratur der Vergangenheit zu ent-reißen und sie zum Klingen zu bringen.

Herr Leo Taubmann vom Königsberger Rundfunk sah am Blüthnerflügel; er begleitete den Solisten mit großer Spiegelwandtheit und Umsicht, hatte aber keine rechte Gelegenheit, sein pianisti-sches Können ganz zu entfalten. Erich Weiß.

Rückgang im Gasverbrauch

Dem Geschäftsbericht der Städtischen Betriebs-werke Memel G. m. b. H. für die Zeit vom 1. April 1930 bis 31. März 1931 entnehmen wir betreffend das Gaswerk folgendes:

Im Berichtsjahre 1930/31 ist der Gasabgabe von 1.478.019 Kubikmeter im Vorjahre auf 1.390.865 Ku-bikmeter zurückgegangen. Dieser Rückgang von 82.154 Kubikmeter ist darauf zurückzuführen, daß im Wasserwerk's Betrieb die Wasserförde-rung nicht mehr mit Gasmotoren, sondern haupt-sächlich mit elektrischer Kraft ausgeführt wurde, wodurch sich ein Winderverbrauch von 77.763 Ku-bikmeter ergab. Weiter ging der Gasab-gabeverbrauch im Gaswerk von 21.210 Kubikmeter im Vorjahre auf 13.817 Kubikmeter zurück, also 7933 Kubikmeter weniger, weil für die Dampfher-stellung für die Wassergaserzeugung infolge Aus-nutzung der Abgaswärme von den Defen kein Gas mehr benötigt wurde. Für die Straßenbe-leuchtung wurden im Berichtsjahre 213.420 Ku-bikmeter und im Vorjahre 196.424 Kubikmeter Gas verbraucht, im Berichtsjahre also 16.996 Kubik-meter mehr. Der Gasverlust betrug im Berichtsjahre 5966 Kubikmeter weniger. Die Gasabgabe an die Konsumenten betrug also im Berichtsjahre 1.960 Kubikmeter — 1,3 Prozent weniger als im Vorjahre. Der außerordentlich starke Abfall von Gaslicht an das Elektrizitätswerk konnte dadurch ungefähr wieder ausgeglichen werden, daß im Be-richtsjahre außer Koch-, Warmwasser- und Bade-einrichtungen auch verschiedene gewerbliche Ein-richtungen, wie Waschanlagen, Sand- und Walzen-platanlagen und Kochanlagen für Industriezwecke, mit Gasheizung eingerichtet werden konnten. Die Gasabgabe betrug 487 Kubikmeter aus einer Tonne Kohlen. An Nebenprodukten wurden aus einer Tonne Kohlen 698 Kilogramm Koks und 40 Kilogramm Teer erzeugt.

Die Unterfeuerung der Defen schwankt in etwas, weit nach jeder Reparatur der Retuperation der Defen, die in der Kriegs- und Nachkriegszeit schwer gelitten haben, der Feuerungs-gang besser reguliert und damit dann eine geringere Unter-feuerung erzielt werden konnte. Insgesamt wurden aus 2854 Tonnen Kohlen 1972 Tonnen Koks und 113 Tonnen Teer produziert. Für die Unter-feuerung der Defen wurden 659 Tonnen Koks be-nötigt. Die Verarbeitung des anfallenden Ammo-niakwassers zu schwefelsaurem Ammoniak mußte aufgegeben werden, weil die Marktpreise des Am-moniakdüngers durch die Überproduktion der Stickstoffwerke so gedrückt wurden, daß sich die Ver-stellung für uns nicht mehr wirtschaftlich gestalten ließ. An den Betriebsanlagen des Gaswerks wur-den nur die laufenden Unterhaltungsarbeiten er-forderlich. Insgesamt befinden sich die Anlagen technisch in guter Ordnung. Nur das 70 Jahre alte Gasrohrnetz bleibt weiter eine ständige und gro-ße

Vom Markt

Auf dem Butter- und Eiermarkt war heute das Angebot nicht groß. Auch die anderen Marktplätze zeigten im Gegensatz zu manchen Markttagen der Vorwochen große Lücken. Die Eisverhältnisse auf dem Gaff sind der Fischerei nach wie vor nicht günstig; infolgedessen ließ die Belieferung des Fischmarktes auch heute recht viel zu wünschen übrig. Getreide war ebenfalls wenig angeboten. Ein Ueberangebot war nur bei Brennholz zu be-merken. Die aus Groblitauen stammenden Holz-fuhren standen in langen Reihen auf dem Hanne-mann'schen Platz.

Butter kostete 2,20—2,30 Lit je Pfund und Eier 14—16 Cent das Stück.

Auf dem Fischmarkt kosteten Quappen 0,80 bis 1 Lit, Plöhen 30—50 Cent, große Stinte 50 bis 60 Cent, Barsche 0,50—1 Lit und Sechte 1,50 Lit je Pfund.

Das Angebot an Fleisch war außerordentlich groß; die Preise waren dieselben wie am Sonn-abend voriger Woche. Auch die Gemüsepreise waren unverändert.

Auf dem Marktplatz an der Dange kostete Roggen 19 Lit, Gerste 14—15 Lit, Hafer 12,50 bis 13 Lit und Kartoffeln, die vereinzelt und infolge des herrschenden leichten Frostes auf verpackt an-geboten wurden, 3,50—4 Lit je Scheffel.

Schweine- und Hennepreise

Das Angebot an Geflügel auf dem Friedrichs-markt war nicht groß. Die Preise für Ferkel zeigten seit einiger Zeit leicht steigende Tendenz. Während man noch vor etwa vier Wochen gute sechs Wochen alte Ferkel für 18—25 Lit je Paar kaufen konnte, verlangten heute die Verkäufer für Ferkel gleicher Qualität 35—40 Lit je Paar. Die Kaufkraft war trotz des kleinen Angebotes recht reg. — Den war auf dem Hannemann'schen Platz für 5—6 Lit je Zentner reichlich zu haben. Diefelbe Menge Hühner sollte 5 Lit kosten.

Standesamt der Stadt Memel

Vom 6. Februar 1932

Geschließungen: Arbeiter Adomas Pet-tus mit Arbeiterin Dna Michneviute, Seefahrer Karl Willy Schmidt mit Hausangestellter Martha Schafnis, Arbeiter Antanas Zukauskas mit Ar-beiterin Minna Gertrud Giesler, Schmied Julius Heinrich Benjamin Juraska mit Arbeiterin Em-ma Martha Kienflies, Arbeiter Jakob Powilis mit Arbeiterin Annide Benzhus, Klempner und In-stallateur Otto Ernst Roth mit Verkäuferin Emma Berta Vertel, Tischler Hans Verlis mit Konta-ristin Martha Elisabeth Paul, Arbeiter Michel Bruckeylin mit Barbe Stimbra, ohne Beruf, sämtliche von hier.

Veranstaltungen am Sonntag

Städt. Schauspielhaus: „Die Schmetterlingsflucht“, 3 Uhr. Apollo-Theater: „Eine Frau muß man alles verstehen“, 2½, 5 und 8¼ Uhr. Kammer-Theater: „Stürme der Leidenschaft“, 2½, 5 und 8¼ Uhr. Capitol-Theater: „Der Draufgänger“, 2, 4, 6¼ u. 8¼ Uhr. Gemeindehaus der St. Johannisgemeinde: Gemein-de-Abend, 4 Uhr.

Kirchenzettel

Christl. Gemeinschaft „Engl. Kirche“. Memel, Engl. Kirche: 5½ Uhr nachm. Versammlung; 7 Uhr abends Jugendversammlung. — Schmels, 3. Quer-straße Nr. 2 bei Greiffhus: 2½ Uhr nachm. Ver-sammlung. [1931]

Ev.-luth. Gottesdienst Memel, Töpferstraße 11. Am Sonntag, vorm. 10 Uhr deutsch, nachm. 1 Uhr litauisch, Pfarrer Abromeit. [1930]

Zur Desinfektion
der Mundhöhle
NEHMEN SIE
PASTILLES
VALDA
Zu haben in allen Apotheken
u. Drogerien.

Amerika und die Länder am Stillen Ozean / Von Dr. Friedrich Otte, Professor a. D., Universität Peking

Die amerikanische Außenpolitik ist zurzeit einer starken Belastungsprobe ausgesetzt, sowohl infolge der Lage in Europa als auch der in Asien. Hierbei erscheint dem Amerikaner selbst die Lage in Asien bedrohlicher, weil er an eine Gefahr für sich selbst von Europa her nicht denkt und nicht glaubt, wohl aber rechnet er seit Jahren mit der Möglichkeit ernstlicher Entwicklungen im Raume des Stillen Ozeans. Was sich gegenwärtig in der Mandchurie, in China und in Japan abspielt, ist für ihn nur ein Auftakt. Die Zuspitzung aller Gegensätze nimmt Ausmaße an, mit denen er noch vor wenigen Jahren kaum gerechnet hatte und für welche die bisher beschrittenen Wege der Außenpolitik nicht mehr genügen; hat doch nach fast einmütiger Ansicht der Kellogg-Pakt jetzt zum zweiten Male versagt; zum ersten Male gelegentlich des russischen Einmarsches in die Mandchurie Ende 1929.

Daher das Abwarten, Zögern, Unsichere im gegenwärtigen Verhalten der Vereinigten Staaten. Man könnte fast von einem Bankrott der amerikanischen Außenpolitik reden, wenn der Amerikaner nicht auf dem Standpunkt stünde, daß Schwierigkeiten dazu da sind, um überwunden zu werden. Es fehlt ihm weder Kraft noch Verstand, wohl aber Ueberlieferung.

In der amerikanischen Außenpolitik im Raume des Stillen Ozeans sind vier Zeitabschnitte zu unterscheiden. Während des ersten, bis zum amerikanischen Bürgerkrieg (1860-64), paßt man sich noch der britischen Führung an, während des zweiten wurde zwar selbständige, aber wenig aktive Politik getrieben. Es sei aber daran erinnert, daß Alaska 1867 von den Russen an die Amerikaner verkauft wurde. Durch den Krieg mit Spanien ging man zur aktiven Politik über, als man 1898 die Philippinen wegnahm und die Hand endgültig auf Hawaii legte. 1922 übernahm man dann durch Abschluß des Neun-Mächte-Paktes die Führung; auch Deutschland trat mit Einschränkungen drei Jahre später den Verträgen bei.

Die Schwierigkeiten für die Handhabung des bis 1922 festgelegten diplomatischen Verfahrens sind niemals geringe gewesen. Japan hat sich stets heimlich, Großbritannien gelegentlich geistlich, der amerikanischen Führung zu folgen. Vieles trägt dazu bei, die Schwierigkeiten zu vermehren.

Mit an erster Stelle steht die Stellungnahme der Weststaaten Amerikas zur Einwanderungsfrage. Von 1868 bis 1880 stand Asien die Einwanderung frei; seitdem verschärfte sich der Rassengesetz, von dem man in Amerika sehr ungern spricht, aufhebend, besonders da Kanada und in immer stärkerem Maße auch die mittelamerikanischen Staaten dem Beispiele der härtesten Macht folgten. 1913, kurz bevor der Panamakanal eröffnet wurde, trat zwischen Japan und den Vereinigten Staaten als Folge kalifornischer Agitation eine solche Spannung ein, daß von Kriegen gesprochen wurde. Washington war keineswegs vorbereitet, und man hätte, wie man später zugeb, mit dem Verlust der Philippinen, Hawaii und vielleicht auch Alaskas rechnen müssen. Kurz nach dem gewaltigen Erdbeben, durch das Tokio 1923 zerstört wurde, war die Auschlusspolitik 1924 durch den „Exclusion Act“ auf die Spitze getrieben worden. Japan war hilflos, empfand aber diese Maßnahme, ebenso wie vorher die „Begrenzungslinie von 1922“ als Schimpf; auch die chinesische öffentliche Meinung protestierte. Die Philippinos werden als Kolonialuntertanen zwar noch zugelassen, aber ein heftiger Kampf ist entbrannt, wieder protestiert Kalifornien gegen „farbige Arbeiter“. Professor Schotwell, einer der Väter des „Pacific Institute“ in Honolulu und des Kellogg-Paktes, warnte erst im Juli wieder: „Der Ausschluss der Philippinos wird erneut zu einer Debatte, und zwar unter bedenklichen Aussichten für uns, über die amerikanische Politik gegenüber den Völkern des Orients führen.“

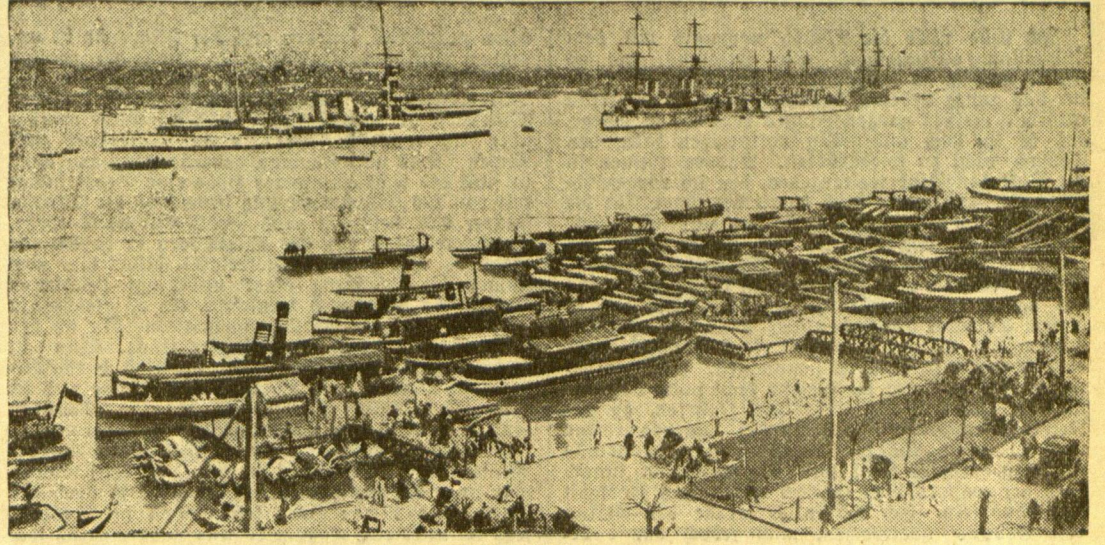
Die staatsrechtliche Frage der Philippinen ist ein nicht minder dorniges Problem infolge der machtpolitischen Verflochtenheit mit anderen Kolonialfragen; aber man hatte den Inseln 1899 Freiheit versprochen, sobald sie zur Selbstverwaltung befähigt seien. Trotzdem stellte sich Washington erst im November wieder auf den Standpunkt, Freiheit würde Auslieferung an andere Mächte und mithin erneute Unfreiheit bedeuten. Gemeint ist Japan. Die Führer der Unabhängigkeitsbewegung in Manila antworten: „Dann sind wir bereit, um unsere Freiheit zu kämpfen.“ Sie verwerfen den Hinweis auf eine fremde Invasion als leeres Gerede. In Amerika weiß man aber, daß die Freigabe der Philippinen zugleich das Signal für Freiheitskämpfe in Niederländisch-Indien, Französisch-Indochina und Indien sein würde. Diese Trumpfkarte gegen die bereits geschwächten europäischen Staaten wird man nicht leichtfertig

ausspielen wollen, auch wäre, wie gesagt, diese Tat mit einer erneuten Stärkung Japans im pazifischen Machtbereich gleichbedeutend.

Die Beziehungen Amerikas zu China werden, abgesehen von der Einwanderungsfrage, durch die Politik der „Offenen Tür“ diktiert. Amerika galt deshalb von jeher als Bürge für die chinesische Unabhängigkeit. Daher z. B. die ungeheure, bei der studentischen Jugend in Verzweiflung ausartende Enttäuschung in China, daß weder Kellogg-Pakt noch Washingtoner Verträge Amerika sofort zu irgend einem wirksamen Protest gegen die japanische Festlandspolitik veranlassen konnten. Zweifelloso ist auch der Rücktritt des bisherigen Präsidenten der Nationalregierung in Nanjing, Tschiangkai-shek, — in den Augen der Chinesen — mit auf dieses Versagen amerikanischer Politik zurückzuführen. China blickt wieder mehr nach Norden, nach Rußland hin. Gofft man vielleicht auch in Washington, daß sich diesmal die beiden pazifischen Großmächte Asiens, Sowjet und Japan, in einander verbeiben werden? Wartet man auf den finanziellen Zusammenbruch Japans? Geldreserven in übertragbarer Form hat es nicht mehr.

Die Beziehungen Japans zu Amerika sind nie sehr freundschaftlich gewesen. Stößt Amerika gegen Japan im künftigen Augenblick vor, wie 1922 nach der Wirtschaftskrise in Japan oder 1924, dann wartet Japan wiederum auf eine günstige Gelegenheit und stößt zurück, wie 1915 und jetzt wieder. Auch Japans Uebernahme der deutschen Karolinen usw. als Mandatsgebiet 1919 war ein weber in Australien noch in Amerika oder England gern gesehener Erfolg japanischer Außenpolitik.

In Australien und Neuseeland, wo man das geographische Näherwerden Japans mit größtem Misstrauen betrachtet, erblickt man im Amerikaner



Kriegsschiffe im Hafen von Shanghai. Im Hafen von Shanghai haben sich in letzter Zeit Kriegsschiffe aller Nationen versammelt. Unser Bild gibt einen schönen Blick auf den Hafen.

heute mehr als im schwach gewordenen Engländer den Beschützer im Notfall, man fühlt sich auch dem Amerikaner im Wesen verwandt.

Die Amerikaner haben versucht, durch die Einrichtung eines Pazifischen Instituts in Honolulu und, im Anschluß daran, durch zweijährige Konferenzen seit 1925 einen Blickleiter für die gespannte Atmosphäre im Raum des Stillen Ozeans zu schaffen und so die öffentliche Meinung in allen beteiligten Ländern zu beeinflussen. Die diesjährige Konferenz in Hangshau in China, Ende Oktober, war ein voller Mißerfolg. Erst wollten die chinesischen Intellektuellen nicht daran teilnehmen, dann blieben die Vertreter der südamerikanischen Staaten, Sowjetrußlands und der abhängigen Gebiete aus, und ganz wie auf der letzten Konferenz

von 1927 in Kioto lähmte der japanisch-chinesische Gegensatz wegen der mandchurischen Frage jede ersprießliche Tätigkeit.

Ogleich die gegenwärtige Politik der Vereinigten Staaten als Mißerfolg bewertet werden muß, so ist damit doch nicht gesagt, daß die Amerikaner nicht ähnlich wie von 1915 bis 1922 doch wieder Herr der Lage werden, aber keinesfalls, wenn das Vordringen Japans in der Mandchurie und der Mongolei zu einem vollen Erfolge führt. In dem Falle würde Japan die erste Vormacht im Stillen Ozean werden können. Das weiß man auch in Washington, vermutlich zieht man es aber vor, abzuwarten, um dann als letzter sich in den Konflikt einzuschalten und mit frischen Kräften, so wie man es 1917 in Europa versuchte.

Berliner Tagebuch

Schlechter Besuch auf dem Presseball. — Der Reichskanzler bleibt zu Hause. — Räkelnde Stars. Hindenburg in Hoffmanns Erzählungen. — Große Tage in Moabit. — Er kann „eine Bilanz lesen“. Als das Bier noch billig war.

Berlin, im Februar.

Sonst wurden zum Presseball die 5000 Karten verkauft — diesmal waren es gerade 2200 geworden.

Statistik der Zeit. 25 Mark kostet die Karte. Da man doch immer zu zweit geht, waren also schon 50 Mark für den Eintritt fällig. Auch wer den wohlthätigen Zweck nicht vergißt, dem erscheint eine solche Summe heute zu viel, selber wenn sie in seinem Etat sonst wie Rolle spielt. In einer Welt- und Zentralstadt wie Berlin gibt es auch in diesen Zeiten noch genug Leute mit großem Einkommen.

Aber für das Geld gibt es ja gar kein „richtiges“ Vergnügen. „Es spielen auf dem Ball zwei Erwerbslosen-Kapellen!“ stand in den Voranzeigen. Ich kann zur Müll der erwerbslosen Geiger nicht ein Tanzbein heben, denn ich weiß, daß ihnen das bühnen Verdienst, das sie sich in dieser Nacht angeeignet, die Decolletés von Berlin W. erlösen und erzeuigen, nächste Woche wieder von der Arbeitslosen-Unterstützung abgezogen wird.

Der Reichskanzler war auch nicht da. „Ich war in meinem Leben noch auf keinem Ball — die Berliner Presse wird mir verzeihen, daß ich mich von ihr nicht verführen lasse, meinen Grundsätzen ein einziges Mal untreu zu werden!“ hat Dr. Brüning gesagt. Ihn vertrat der mächtigste Mann im Kabinett, Herr Groener. So ruhig und lächelnd habe ich ihn noch nie gesehen. Er übertrifft seine Generale um ein Vielfaches an Elastizität und Schwung. Oberbürgermeister Dr. Schum unterhält sich mit Hindenburgs Staatssekretär Meißner — man kann sich denken, worüber. Dort sitzen Ritters in der Loge am Saaleingang im Kranz ihrer Stags: Richard Tauber, Gitta Alpar, Max Hansen. Adele Sandrock. Und alle zeigen glückliche Gesichter, wie sie der große Erfolg gibt.

Max Reinhardt ist nirgends zu sehen. Er wird am Dienstagabend die Gäre haben, den Reichspräsidenten in einer Loge des Großen Schauspielhauses zu sehen. Der alte Feldmarschall, der noch nie in einem Berliner Theater war, bringt das Opfer, der künstlerisch wertvollen, aber ungewöhnlich anstrengenden Aufführung von „Hoffmanns Erzählungen“ im Großen Schauspielhaus beizuwohnen, zugunsten der Berliner Winterhilfe. Neulich hat er einmal geäußert, er

würde so gern einmal über Guido Tiescher lachen. Es hat sich nicht arrangieren lassen. Und bei Reinhardt gibt es gar nichts zu lachen.

In Moabit vollzieht sich das Schauspiel des Schultheiß-Pakenhofers-Prozesses.

Herr Generaldirektor Kakenellenbogen werden aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Heiße Tage für Moabit. Herr Kakenellenbogen ist kein Rechtsbrecher, dem man seine Fehler beweisen kann wie das kleine Einmaleins. Und als Verteidiger sitzt vor ihm der beste Verteidiger Berlins, Rechtsanwalt Dr. Alsborg. Er ist unbestritten die leuchtendste juristische Autorität unter seinen Kollegen — die juristische Fakultät der Universität hat ihn in ihre Reihen gerufen. Aber der hohe Gipfel, auf dem er steht, ist nenerdings von allerhand Gerüchten umflutet. Er hat das Unglück, abzuweichen. Der Vorfall des Stinnesprozesses, in dem Professor Alsborg die Freisprechung des jungen Stinnes erwirkte, ist noch immer vom Amte suspendiert. Der Selbstmord eines jungen Referendars aus Alsborgs Kanzlei, der zwei Stunden nach einer Besprechung mit Alsborg erfolgte, ist bis heute ungeklärt. Eine Schusschrift, die Alsborg für die Elareks entwarf, wird jetzt von der Staatsanwaltschaft als Kalligraph angesehen. Manchmal muß der berühmte Anwalt sich selber verteidigen.

Im Falle Kakenellenbogen wird ihm übrigens seine Mission nicht schwer werden. Die angeklagten Generaldirektoren des Schultheiß-Pakenhofers-Konzerns haben in den ersten Tagen des Prozesses sichtbar schnell die Sympathien des Gerichts gewonnen. Da ist Herr Kakenellenbogen. Mittelgroß, sehr elegant, wenn er mit blühenden Zähnen lächelt, wirkt er fast charmant. Ein Mann, der einen einzigen Riesenkonkern in seinem Kopfe hatte. „Ich kann eine Bilanz lesen — aber ich kann keine aufstellen.“ Kein Buchhalter, sondern eben ein Generaldirektor. Er ist auf die hohe Spitze seines Konzerns durch eine sehr einfache Ueberlegung gekommen. Diese Erwägung hieß: getrunken wird immer. Wenn es den Leuten schlecht geht, werden sie erst recht trinken. So konnte er mit einer Ironie, die ihm niemand anmerkte, in der Verhandlung sagen: „Mein Konzern ruht auf der gefundesten Grundlage, die es gibt.“ Nämlich auf dem Durst der Nation. Nun war es sein Rezept, mit dem Gewinn aus den florierenden Alkoholfabriken seines Konzerns immer neue zu kaufen und so den Gewinn noch mehr zu erhöhen und dann noch mehr hinzuzukaufen.

Auch Kakenellenbogens Gegenpol sitzt auf der Anklagebank — der Typ des Direktors, der sich nicht von der Produktion in die Finanzgeschäfte verliert, sondern der an die Produktion gebunden bleibt. Das ist der Direktor Kuhlman, der im Pakenhofers-Konzern als Portofassensjüngling angefangen hatte. Er hat von der Pike auf gebient. Als er manbar wurde, wurde er Brauereirepeter seines Konzerns. Er mußte die kleine „Kundschaft pouffieren“ — die kleinen Budler an den Eden, mit denen er trinken mußte, um sie zu getreuen Vasallen des Konzerns zu machen. Er verschaffte ihnen Darlehen von der Brauerei, damit sie sich vergrößern konnten, um dann der Brauerei noch mehr Bier abzunehmen. Und wenn sie daran genug verdienten, überredete sie Kuhlman, ihre Gewinne nicht auf die Sparkasse zu tragen, sondern als „Einlage“ in die Brauerei zu tragen. Schultheiß-Pakenhofer hat 36 Millionen Mark Einlagen kleiner Gastwirte. Mit diesen Millionen kaufte dann in der Zentrale Kollege Kakenellenbogen neue Brauereien. Immer mehr kleine Brauereibetriebe gingen in den großen Konzern auf, der so einen festen Ring um die Berliner Biertrinker schloß, die erst gar nicht merken, wie Kakenellenbogens Vorherrschaft über ihren Durst ihnen allmählich auch den Preis ihrer Wollie verfeuert, weil er immer mehr Konkurrenz ausschloß.



Reichswehrminister Groener als Vater. Reichswehr- und Reichsinnenminister General Wilhelm Groener als glücklicher Familienvater mit seiner Gattin und seinem knapp ein Jahr alten Söhnchen Rüdiger Wilhelm.

Aber mit jenen 36 Millionen Mark Einlagen aus den Geldern der kleinen Budler, mit denen er sich zur Großmacht emporarbeitete, an diesen 36 Millionen suchte sich Kakenellenbogen jetzt aus den Fallgruben des Prozesses zu ziehen. Eines Tages sanken wie alle Aktien aus Schultheiß-Pakenhofers-Papieren an der Börse. Die allgemeine Entwertung machte eben auch vor ihnen nicht halt. „Um das Renommee der Firma zu retten“, kaufte Kakenellenbogen mit großen Bankkrediten die Papiere seiner Aktionäre auf. Es kommt nun darauf an, ob ihm das Gericht glaubt, daß bei den Stützungen mehr sein Interesse als das seiner Firma maßgebend war. Denn sein Vermögen war auch in den Schultheiß-Pakenhofer-Aktien angelegt — wenn er deren Kurs „stützte“, bewahrte er vor allen Dingen sein Vermögen vor Verfall. Er machte also Bankschulden für die Firma — den Ruken hatte er. Dann wurden die Bankkrediten in den nächsten Emissionsprospekten von Schultheiß-Pakenhofer verschwiegen — „um die kleinen Anleger der 36 Millionen nicht zu erschrecken“. Vielleicht wären sie sonst mißtraulich geworden und hätten ihre Gelder zurück verlangt.

Die Firma wäre zerbrochen. . . . wäre auch Kakenellenbogens Privatvermögen, das in den Aktien der Firma bestand, nichts mehr wert gewesen. Wie weit das Gericht die feinen Schleier über diesen Zusammenhängen zerreißen kann — davon hängt der Ausgang des Prozesses ab.

Der Zaie vermag sie nicht zu durchdringen. Er weiß nur, daß unser Bier besser und billiger schmeckt, als es noch nicht von Großkonzernen gebraut wurde. Und seine Hersteller blieben eben von den schwierigen Transaktionen bewahrt, aus denen sie zu retten Professor Alsborg jetzt seinen ähnersten Scharfsinn aufbieten muß.

Der Berliner Bär.



Kaffeebohnen als Heizmaterial für Lokomotiven. Bekanntlich besteht in Brasilien ein beträchtlicher Ueberfluß an Kaffee, daß die Regierung die Vernichtung großer Mengen von Rohkaffee angeordnet hat, um einen Preisbruch durch Ueberangebot zu verhindern. Neuerdings ist man aber dazu übergegangen, den Kaffee als Heizmaterial zu verwenden, und, wie unsere Aufnahme zeigt, werden auch die Lokomotiven in Brasilien mit diesem bei uns noch kostbaren Material angetrieben.

In der Pfalz blühen seit einigen Tagen in geschützten Lagen die Mandelbäume; in den letzten 25 Jahren ist mit Ausnahme des Jahres 1916, wo sie schon im Januar begann, die Obstblüte nie so früh eingetreten.

Das nächste Mal zwanzig Kilometer hoch

Vorbereitungen für den Flugzeugverkehr in der Stratosphäre

Von Professor Piccard

Ich habe nicht die Absicht, nochmals mit dem Luftballon aufzusteigen. Ein Erlebnis, wie es Kipper und im vergangenen Jahre hatten, reicht für das ganze Leben. Außerdem war meine Frau während meines ganzen Fluges derartig in Sorge, daß ich ihr hoch und heilig versprochen habe, den Versuch nicht zu wiederholen. Andere können in der Luft den Pfad weitergehen, den ich vorgezeichnet habe. Ich werde mich damit begnügen, für die technische Vorbereitung zu sorgen und auf diese Weise weitere Experimente auf einem Gebiet zu fördern, das uns unbegrenzte Möglichkeiten bietet.

So werde ich mich auch rege an der Vorbereitung des neuen Stratosphärenfluges beteiligen, der in diesem Sommer stattfinden soll. Was hier die Ausrüstung der Gondel anbetrifft, so sind verschiedene Änderungen in Aussicht genommen. Als wir damals aufstiegen, lag die Gefahr recht nahe, daß wir nicht lebend auf die Erde zurückkehrten, da die Reiskörner außerhalb der Gondel angebracht waren und so nicht unserer unmittelbaren Kontrolle unterlag. Dieses Mal wird die Reiskörner innerhalb der wasserdichten Gondel enden und jederzeit zur Hand sein. Ich persönlich werde den Abstieg des Ballons überwachen, mich jedoch damit begnügen.

Was nun die Möglichkeiten anbelangt, die uns auf dem Gebiete der Stratosphärenflüge offen stehen, so will ich die Aufmerksamkeit des Lesers zuerst auf die wichtigen Fortschritte hinlenken, die seit unserem ersten Versuch in konstruktiver Hinsicht gemacht worden sind. Versuche, die schon früher mit Freiballons unternommen wurden, haben gelehrt, daß in mehr als sechzehn Kilometer Höhe die Luft außerordentlich dünn und die Atmosphäre von allen Strömungen, von Wolken oder Nebelbildungen frei ist. So müßte ein Flugzeug in dieser Höhe geradezu phantastische Geschwindigkeiten erzielen können. Auf der anderen Seite wieder erfahren wir, daß Flugzeuge in solchen Höhen mit luftdicht geschlossenen Kabinen versehen sein müßten, um Pilot und Passagiere vor den tödlichen Folgen der ungeheuren Druckverminderung des Luftmangels und der großen Kälte zu schützen. Die Flugzeuge, die augenblicklich von Junkers und von Farman gebaut werden, um in die Stratosphäre vorzudringen, berücksichtigen alle diese Punkte. Beim erwählten Junkersflugzeug sind nicht nur Kabine und Rumpf aus Duralumi-

nium gearbeitet, sondern auch der Führer ist unbedingt luftdicht abgeschlossen, und der Motor besitzt starke Luftkompressoren, um angesichts des Luftmangels den zur Verbrennung erforderlichen Sauerstoff heranzuschaffen. Auch der Pilot verfügt über umfangreiche Vorräte an Sauerstoff zum Atmen. Das von Farman gebaute Flugzeug wird in fünf bis sechs Kilometer Höhe eine Geschwindigkeit von 300 Kilometern und innerhalb der Stratosphäre, das heißt in rund zwölf Kilometer Höhe, eine Geschwindigkeit von 600 Kilometern in der Stunde erzielen. Die größte Schwierigkeit bildet hier noch immer die Schaffung einer unbedingt luftdichten Kabine für Pilot und Beauftragte, die es gleichzeitig trotz aller dieser Schwierigkeiten bin ich der festen Ansicht, daß Stratosphärenflüge schon in nächster Zeit theoretisch und praktisch durchführbar sein werden. Die Tatsache, daß Kipper und ich ohne Körperliches Unterbagen sechzehn Stunden lang innerhalb der Stratosphäre bleiben konnten, beweist recht wohl die Durchführbarkeit unserer Pläne. Der Luftdruck innerhalb unserer Gondel war ungefähr der gleiche, wie er sonst in drei- bis viertausend Meter Höhe festzustellen ist. Deshalb sehe ich nicht ein, warum es uns nicht möglich sein sollte, in 15 oder 16 Kilometer Höhe zu fliegen und dann dank des verminderten atmosphärischen

Druckes eine Geschwindigkeit von sechs- bis siebenhundert Kilometern zu erreichen. In diesen Höhen besteht die Luft nur ein Neuntel der Dichte niedriger Schichten. Also ist auch der Luftwiderstand in der Stratosphäre neunmal so gering. Wenn es uns gelingt, durch besondere Kompressoren für den erforderlichen Sauerstoff zu sorgen, so werden wir in der Stratosphäre die dreifache Geschwindigkeit erzielen können. In zwölf Kilometer Höhe würde die Geschwindigkeit nur verdoppelt sein.

Der Verbrauch an Brennstoff wird in der Stratosphäre je Kilometer zurückgelegter Strecke der gleiche bleiben. In Anbetracht der dreifachen Geschwindigkeit verbraucht aber ein Flugzeug hinsichtlich der dreifachen Brennstoffmenge. Also kann der Flug in der Stratosphäre nur dann praktische Erfolge zeitigen, wenn es sich um die Zurücklegung langer Strecken und um starke Maschinen handelt, die eine große Menge Brennstoff mit sich zu führen vermögen.

Eine Höhe von 15 bis 16 Kilometern wäre für den Stratosphärenflug die günstigste. In noch höheren Höhen würde der Motor zu starke Kräfte entwickeln. Außerdem gibt es in einer Höhe von 15 Kilometern weder Wolken noch Regen, und etwa vorhandene Luftströmungen sind durchaus

gleichmäßig. Kurz und gut: Trotz der Zweifel vieler Leute bin ich überzeugt davon, daß wir in recht kurzer Zeit in der Lage sein werden, in zehn Stunden von Nordamerika nach Europa zu fliegen.

Augenblicklich wird über die Frage der Ausrüstung viel geredet und viel Zinte verspritzt. Natürlich weiß ich alle Bemühungen, ein für alle Mal das Problem des Fliegens zu lösen, gebührend zu würdigen. Aber würde nicht das beste Mittel zur Sicherung des Völkerfriedens gefunden sein, wenn man eine Maschine von derartigen Kraft konstruierte, daß sie in einem Umkreis von fünfzig Kilometern jeden Menschen, überhaupt alles Leben zerstörte? Eine solche Maschine müßte unbeweglich sein. Wenn die einzelnen Nationen solche Maschinen längs ihrer Grenzen aufbauten, würde die Gefahr, sie aus der Luft oder auf dem Lande anzugreifen, für den Angreifer so groß sein, daß niemand mehr es wagen könnte. Dann wären wir in dieser Hinsicht wieder bei jenen mittelalterlichen Zeiten angelangt, wo die Verteidigungswaffen den Angriffswaffen derartig überlegen waren, daß alle Feindseligkeiten sich auf einen kleinen Kreis beschränkten und verhältnismäßig unbedeutend waren. An sich hätte diese Maschine nichts mit der Stratosphäre zu tun. Ich möchte aber nur erwähnen, daß selbst ein noch so großer Höhe fliegendes Flugzeug den zerstörenden Wirkungen der von mir kurz gekennzeichneten Maschine ausgesetzt sein würde. So wären also die großen Fortschritte, die in nächster Zeit auf dem Gebiete des Flugwesens zu erwarten sind, nur friedlichen Zwecken dienlich. Sie werden dazu helfen, die Völker der Erde einander näher zu bringen.

Der Tausend von Paris

Wie Ingenieur Dunikowski Gold und Platin herstellen wollte — Das hinterlegte Rezept — Konsortium um Hunderttausende geschädigt

Die Pariser Kriminalpolizei hat soeben eine Aufgabe erhalten, die zu lösen ihr sicherlich nicht ganz leicht fallen wird. Soll sie doch einen Betrüger aufspüren und verhaften, der mit allen Banden gekämpft ist. Es gibt keinen Kniff, den er nicht kennt, keine Verlegenheit, aus der er sich nicht herauszuwinden versteht. Dunikowski heißt dieser Mann, der aus Venedig nach Paris gekommen ist, und der es durch seine fabelhafte Ueberredungskunst verstanden hat, eine Anzahl bekannter Industrieller geistig zu fesseln. Er hat es verstanden, seinen Geldgebern ein phantastisches Zukunftsbild von ungeahnten Verdienstmöglichkeiten vorzulegen, und sie alle sind auch prompt auf seine Phantasieereien hereingefallen.

Vor einem Jahr etwa ließ sich Dunikowski bei dem Direktor einer großen chemischen Gesellschaft melden. Weshalb er gerade auf diesen Mann verfallen war, wie er es fertiggebracht hat, bis zu ihm vorzudringen, das ist bis heute noch Geheimnis geblieben. Jedenfalls hatte er mit diesem Direktor eine Unterredung, in der er ausführte, daß er vermittle eines Geheimverfahrens Gold und Platin auf elektro-chemischem Wege herstellen könne. Der Direktor allein konnte nicht die große Summe aufbringen, die Dunikowski von ihm forderte, und so bildete er denn ein Konsortium, dem Dunikowski seine Experimente vorführte. Er hielt zunächst eine ausführliche Rede, in der er versicherte, daß er Metalle mit einem bestimmten Verfahren aus näher bezeichneten Erden gewinnen könne. Allerdings wollte er sein Geheimnis nicht gleich preisgeben. Es wurde also ein Experiment veranstaltet, bei dem es dem Ingenieur gelang, seine Zuschauer durch bestimmte Manipulationen zu täuschen. Dunikowski hatte nämlich behauptet, daß er selbst sein Rohmaterial, also jene bestimmte Erde, mitbringen müsse. Diese Erde wurde nun in jenen Wunderapparat getan, der dem Ingenieur gehörte. Nach einer Stunde fand man dann in der Erde Metallkörner, die sich bei näherer Untersuchung als Gold erwiesen. Man sollte es nicht für möglich halten, daß erfahrene Kaufleute auf diese Taschenspielertricks hereingefallen. Jedenfalls erhielt Dunikowski zur Finanzierung seiner Methode zunächst einmal 200.000 Mark. Als Sicherheit brachte der Ingenieur nur das Rezept seines Geheimverfahrens zu hinterlegen, das vorher in ein veriegeltes Kувert gesteckt worden war. Dieses Kувert wurde in dem Safe einer Bank hinterlegt. Zu Beginn des Jahres 1932 sollte dann das Geheimnis den Finanzleuten gehören.

Vor einigen Wochen nun kam der Ingenieur zu seinen Finanzleuten, um ihnen zu erklären, daß sein Apparat einen Schaden erlitten hätte, dessen Reparatur Geld und Zeit erforderte. Er brauchte

etwa 50.000 Mark, um den Apparat wieder in Ordnung zu bringen. Nun wurde den Finanzleuten die Sache allmählich doch zu bunt. Sie meigten sich, nochmals Geld zu geben und verlangten die Öffnung des geheimnisvollen Kувerts. Das aber wollte der Ingenieur nicht tun. Er erklärte, daß er sich in sein Laboratorium begeben und dort warten wolle, bis sich die Finanzleute eines Besseren besonnen hätten. Diese aber erhalteten Betrugsanzeige und wollten den Goldmacher verhaften lassen. Selbstverständlich war er in seinem Laboratorium nicht mehr zu finden, er war geflohen. Das geheimnisvolle Kувert, das man dem Safe entnahm, enthielt nichts als leeres Papier, und der Wunderapparat stellte sich bei eingehender Betrachtung als eine Attrappe heraus. Das Nachsehen hatten die Finanzleute, die mehr als 200.000 Mark bei diesem Geschäft eingebüßt haben. Dunikowski aber hatte tatsächlich Gold gefunden, nur hatte er es aus der Dummheit und Vertrauensseligkeit seiner Partner gemünzt. Augenblicklich wird der Ingenieur in den verschiedenen Staaten gesucht, ohne daß es bisher gelungen ist, auch nur den geringsten Aufenthaltsort für seinen augenblicklichen Aufenthalt zu finden. Fritz Wunstorf.

„Aus Gründen der Moral“ hat Mussolini aus strengster die Werbung italienischer Frauen um den „Miß-Europa-Titel“ verboten; auch interne Schönheitswettbewerbe hat er verboten unter Androhung der Lizenzentziehung für Unternehmer, die gegen dieses Verbot verstoßen.

Weltreise rückwärts!

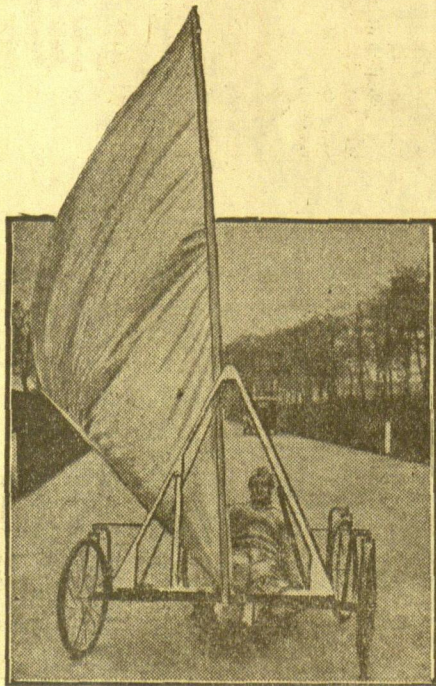
amb. Hamburg, 6. Februar. Auf eine nicht alltägliche Idee ist ein Mann namens Mingo gekommen. Er befindet sich auf einer Weltreise, die er mit einer eigens für diesen Zweck konstruierten Periscopebrille ausgerüstet — rückwärts gehend absolviert. Der Mann, der um die Erde gucken kann, kommt aus Texas. Er ist jetzt hier angekommen und hat bisher 4000 Kilometer zurückgelegt.

Die Leichen der erschossenen Zarenfamilie in Bergwerkschächte geworfen?

amb. Paris, 6. Februar. Ein Russe namens Agabekow, der jetzt in Brüssel lebt und früher in den Diensten der Sowjets gestanden hat, machte dem Vertreter des „Paris Midi“ recht ausführliche Mitteilungen über das Ende der Zarenfamilie in Jekaterinburg. Agabekow bestätigte, daß die Zarenfamilie durch den Anmarsch der weißrussischen Armee in ihrem Zimmer durch Revolvergeschüsse getötet worden ist. Auf die Frage, ob die Großfürstin Anastasia ebenfalls getötet worden sei und sich also nicht in Deutschland aufhalten könne, antwortete Agabekow nach einigem Stillschweigen, er gebe kein Ehrenwort, daß auch die Großfürstin getötet worden sei. Sie hätte gar nicht entkommen können, da das Haus von Soldaten besetzt war. Die kaiserliche Familie sei in ein Zimmer gebracht und dann dort erschossen worden. Die Leichen seien nicht, wie man sage, verbrannt, sondern in die Schächte eines seit 200 Jahren nicht mehr bewirtschafteten Bergwerks geworfen worden.

Das kinderarme Dorf

amb. Calbe a. d. Saale, 5. Februar. In der etwa 400 Einwohner zählenden Gemeinde Merklitz wird in diesem Jahre weder ein Kind aus der Schule entlassen noch neu eingeschult werden.



Ein neuer Sport: Landsegeln

Ein Berliner Ingenieur hat jetzt dieses Fahrzeug auf der Autobahn in Berlin-Grünwald vorgeführt. Es besteht aus einem leichten Gefährt und einem großen Segel. Der „Segelwagen“ hat bei Versuchen bereits Geschwindigkeiten von 100 Stundenkilometern erreicht.

Berthold Auerbach

Zur 50jährigen Wiederkehr seines Todesjahres*)

Von Leon Scheinhaus, Memel

Wahrheit und Schönheit, Freiheit und Vaterland — sie waren die Ideale seines Lebens, denen er auch mit seinem Sauche untrennbar geworfen ist, trotz der Verhinderungen, denen hochstehe Seelen, wie die seine, am wenigsten entgehen.

Friedrich Schlegel hat in seiner Vorbemerkung zu Berthold Auerbachs Briefen an Jakob Auerbach:

In dem Volke der Dichter und Denker entstand in der Literatur mit Anbruch des 19. Jahrhunderts ein neues Geschlecht mit kühnen Ideen, mit freiem Ausblick in die Zeit, mit großen reformatorischen Absichten: „das junge Deutschland“. Am Ende der napoleonischen Kriege (1813 bis 1815) bis zu den Märztagen (1848), flossen 33 kühle Jahre hin. In diesen Jahren bildeten sich große Talente in der Stille: Berthold Auerbach, Ferdinand Freiligrath, Gustav Freytag, Emanuel Geibel, Anastasius Grün, Karl Gutzkow, Friedrich Heibel, Georg Herwegh, Heinrich Laube, Otto Ludwig, Fritz Reuter u. a.

Der einzige Jude unter den angeführten talentvollen Männern, Berthold Auerbach, wurde, wie die meisten begabten Juden, in seiner frühen Jugend nach dem Willen der Eltern und aus eigener Neigung zum Studium der Theologie bestimmt, wo er in den Quellen der jüdischen Religionswissenschaft in herkömmlicher Weise unterrichtet wurde. Unmühsam jedoch wandte sich sein Sinn vom Talmudstudium ab. Die Art, in der damals in Deutschland dieses Studium betrieben wurde, konnte seinem auf das Plastische, Klare und Sichtvolle gerichteten Sinn auf die Dauer nicht befriedigen.

*) Auerbach wurde am 23. Februar 1812 in Nordhatten in Altrietzen geboren und starb am 8. Februar 1882 in Gammes.

Auerbach studierte in Tübingen und Heidelberg klassische Sprachen und Philosophie. Als Mitglied der Burschenschaft „Germania“ mußte er wegen des „Verbrennens“ die Einigung Deutschlands anzustreben, zwei Monate auf dem Hohenasperg „brummen“. Mittlerweile hatte er sich sehr erfolgreich als Schriftsteller versucht.

Naturleben und Kulturfortschritt lagen ganz gleichmäßig im Bereiche der dichterischen Weltanschauung und der ethischen Richtung Berthold Auerbachs. In der Art, wie Auerbach einst durch den Bibelspruch des Patriarchen Jakob zum Erkennen des Naturlebens erweckt wurde, liegt die ganze Wurzel seines Empfindens. Er schreibt 1861 aus Bad Kissingen:

„Es ist hier alles so fruchtbar und üppig, das Korn steht in Wahrheit golden da inmitten der vielen Weizen- und Haferfelder mit ihrem saftigen Grün, und da jetzt fällt mir's ein, heute kam mir wieder das Bibelwort in die Seele, dem ich in der Kindheit die Aufwertung meines inneren Lebens verdanke: „Sieh, der Duft meines Sohnes ist wie der Duft eines Feldes, das Gott gesegnet hat.“

Schon ganz früh, im 22. Lebensjahre, versuchte sich Auerbach in der Schriftstellerei. Er begann damit, (1834 bis 38) die Geschichte Friedrich des Großen bestellte zu schreiben. Dann erschien seine erste Broschüre „Das Judentum und die neueste Literatur. Ein kritischer Versuch“. Ein Jahr darauf entstand Auerbachs erster Roman „Sputnoja. Ein Denkerleben“ (2 Teile 1837). Der angehende große Romanautor befandete hier seine Vorliebe für den großen Philosophen und lieferte ein treues Bild des altjüdischen Gemeindelebens in Amsterdum.

Unmittelbar darauf flog der Dichter von der Höhe wissenschaftlicher Durchbildung zu den Dörfern seiner Heimat herab und schuf die „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ (1843—53, 4 Bände). Mit großer Liebe legte Auerbach das deutsche Volkstum in herrlichen Geilden zu zeichnen, und dieselben zeitigten bei ihrem Erscheinen einen beispiel-

losen Erfolg, einen epochenmachenden Umschwung in der schönen Literatur. Gustav Freytag nannte die Auerbachschen Dorfgeschichten „ein literarisches Ereignis, das eine wahre Erlösung von der öden Salonliteratur, die französischen Vorbildern nachzueifern“. Jakob Grimm begrüßte ihren Verfasser als „einen der großen deutschen Dichter“. Der Dorfgeschichten blieb Auerbach zeitlebens treu. Ihr erster großer Erfolg wurde durch die drei Bände, „Das Landhaus am Rhein“ (1868) u. a., die einen unerschöpflichen Ideenreichtum und eine große dichterische Gestaltungskraft bezeugen und die zu den meistgelesenen belletristischen Schriften in Deutschland und in der Übersetzung gehörten. In seinen Dorfgeschichten „Barthel“ (1856), „Joseph im Schnee“ (1861) und „Edelweiß“ (1881) bringt er mit Vorliebe Kindergefallen, aus deren Augen die Verheißung einer besseren Zukunft leuchtet. Von ähnlicher Gesinnung erfüllt waren auch die von Auerbach herausgegebenen Volkskalender.

Die Fach- und Zeitgenossen erkannten die große Bedeutung Auerbachs, den Landmann für die deutsche Literatur entdeckt zu haben. Gerwinus schreibt: „Seit Walter Scott hat keiner solche Weltwirkung wie Auerbach geübt“, Justus Schmidt hebt in einer Würdigung des Dichters zunächst „das ethische Motiv hervor“, er suche „das poetische Farbenspiel und die Lust zu fabulieren“. Und Peter Rosegger behauptet im Hinblick auf Auerbach: „Ein Mann, der je einmal seinem Volke etwas bedeutet hat, ist und bleibt ein Baustein in dem Gebäude dieses Volkes.“

Berthold Auerbachs Ruhm stieg immer höher, sowohl als Schöpfer der neuen deutschen Bauernnovellen, wie als Vorkämpfer für Toleranz und Humanität, denen er willig seine glänzende Feder und seine feurige Beredsamkeit lieh. Vor allem aber sein Eintreten für Deutschlands Einheit und Größe habe diesem ferndeutschen Dichter mit dem weichen und reichen jüdischen Gemüt einen unvergänglichen Namen gemacht. Er verkehrte mit den ersten und bedeutendsten Menschen seiner

Zeit, und war der gerngesehene Gast an Fürstenthöfen wie am Kaiserhof zu Berlin.

Seinen jüdischen Ursprung vergaß er nie. Als ihm der Großherzog Friedrich von Baden einen hohen Orden verlieh, der zur Führung des persönlichen Adels berechtigte, hieß es in einer Begründung: „Vermutlich werde man nächstens Berthold v. Auerbach zu befragen haben“. Und als Karl Emil Franzos (dessen Vater Dr. Heinrich Franzos einmals 1833 Studienkollege Auerbachs war) ihn darauf beglückwünschte, erwiderte B. A. umgekehrt: „Ihre Vermutung hat mich sehr gefreut. Ein Dichter sollte nie den Adel anstreben und mit ihm prunken; sein Adel kann nur von Volkes, nie von eines Fürsten Gnade sein. Und nun gebeten Sie zudem meines Duellwunsches im Jubel. Wir danken unseren Eintritt in die deutsche Gemeinschaft dem Bürgertum und sollen darin verbleiben.“

Mittlerweile hatte der Antisemitismus in Deutschland sich zu regen begonnen. Auerbach mit seinem feinen Empfinden mitterte, daß etwas Unbekanntes, Drohendes herannahte, und bange Ahnungen klingen aus seinen Briefen an die Freunde. Schon 1879 an R. E. Franzos: „... das bricht mir das Herz! Ich, dem einst Jakob Grimm gesagt: „Ihre Schriften sind so durch und durch deutsch, als ob Sie direkt von Hermann dem Cherusker abstammten“ — ich, der ich mein Leben lang für Deutschland geföhlt, gelitten und gekämpft, soll nun plötzlich ein „Fremder“ sein? Aber es geht mir ja nicht um mich allein, welches Ende soll diese grenzenlose Verrohung der Gemüter nehmen, welches Ende?“ 1881 schrieb er: „... das war der Sturz von meinem Idealismus, ich bin zerschmettert.“

Der müde und kranke Greis hat dennoch die Kraft gefunden, sein letztes Lächeln „Die Genesung des Natan“ mit den Worten zu schließen: „Aus allen Erschütterungen des Gemütes, aus allen Verunsicherungen der Verwirrung heraus, ruft mit mir: Und doch wird der Geist der Humanität regiert!“

Weisse Zähne

machen jedes Anstich anprochend und schön. Oft schon durch einmaliges Nutzen mit der herrlich erfrischend schmeckenden Chlorodont-Zahnpaste erzielen Sie einen wundervollen Glanz der Zähne, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gesägtem Vortriebskamm. Faulende Speisereste in den Zahnschmelzräumen als Ursache des fahlen Mundgeruchs werden reiflos damit beseitigt. — Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben.



Rätsel-Ecke

Lauch-Rätsel
In den nachfolgenden 15 Wörtern soll je ein Buchstabe durch einen andern ausgetauscht werden, so daß neue Wörter entstehen. Diese neuen Buchstaben ergeben alsdann zu einem Wort zusammengezogen, ein Zusammentreffen Sport ausübender Personen.

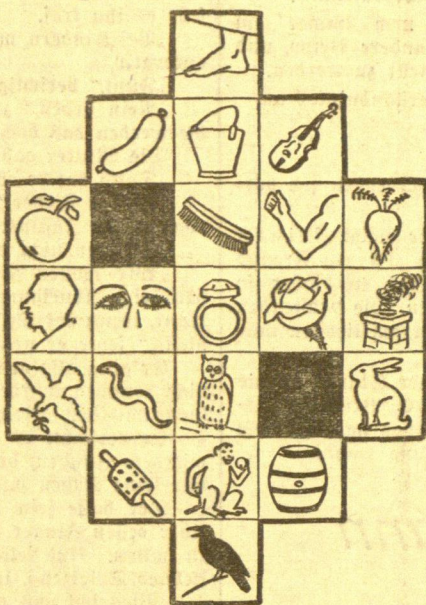
Anagramm
Wie der 1 2 3 4 5 auch sei,
haben muß ich, ist sie noch so teuer,
immer meine 1 2 4 5 3,
liebt auf Tabak noch so hohe Steuer.

Telegramm-Rätsel
Handwerker.
Erziehungsanstalt.
Fisch.
Hei. Frau.
Baumwollgewebe.
Germanischer Gott.
Waffe.

Punkte und Striche stehen an Stelle von Buchstaben. Sind die bezeichneten Wörter gefunden und die auf die Punkte entfallenden Buchstaben

miteinander verbunden, so ergeben diese einen Kalendertag.

Zusätzliches Kreuzworträtsel



In jedes der illustrierten Felder ist der Anfangsbuchstabe der betreffenden Bildbezeichnung einzutragen. Die Wörter bedeuten ohne Rücksicht auf die Reihenfolge waagrecht: Transportmittel, Titel, Bindemittel, Pfad, Vergnügungsnähe; senkrecht:

Adler, Waldtier, Monat, Küchenausdruck, Teil einer Handlung.

Briefkasten-Rätsel

Das hier unten angeführte junge Paar hat sich bei einem unläufigen in die Ehe getrauten. Der verheiratete Paar zum Besuch angemeldet. Wie die Antwort lautet, geht aus dem Namen und dem Ort der Briefkarte hervor, wenn man die Buchstaben vertauscht.

Wulhelm und Leonie Fischer. Eins

Auflösungen der letzten Rätsel:

Der Sprichwort-Rätsel

Wer zuerst fortgeht, wird am meisten schlecht gemacht.

Der geographischen Anagramme

1. Gallien. 2. Albanien. 3. Messenien. 4. Bessina. 5. Unna. 6. Rotterdam. 7. Gernrode. — Hamburg. —

Des Kapselrätsels

Don Jun Ed Ger Nebe Ur Elm Nut Es Wand Ohm Cham Hed Ewer. — Die Grüne Woche. —

Des Gedankenrätsels „Schieße = Denksport“

Es lassen sich zwölf verschiedene Reihenfolgen herstellen. Jede weitere Reihenfolge würde eine Wiederholung sein.

Der Tischkarte

Leberknödelspitze — Indische Vogelneise — Endivienfisch — Vorkühn — Eisbombe — Schinken — Burgunder — Woiwode — Apfelwein — Gajend — Brot — Ruch — Riebsmehl.

Der Sonntagsgast

Beilage zum „Memeler Dampfboot“

Nummer 6

Sonntag, den 7. Februar 1932

84. Jahrgang

Schwabentreue

Historische Skizze von Hermann Ulbrich-Hannibal

Während in dem württembergischen Städtchen Göppingen langsam der düstere Novembertag zu erhellern begann, näherten sich die Soldaten vom Regiment Gabling widerwillig dem Sammelplatz, von wo sie heute ihr geliebtes Schwabenland verlassen sollten, um gegen den großen Preußenkönig zu ziehen.

Wie war es möglich, fragte sich jeder von ihnen immer wieder, daß der tyrannische Schwabenherzog sie gewaltsam gegen Friedrich den Großen führen lassen konnte, gegen den großen König, der einst sein Lehrmeister war, dessen Richte er zur württembergischen Landesherren erfordern hatte und den alle Schwaben mehr liebten als ihren eigenen Herzog? Nie und nimmer würden sie die Kugeln auf die Feere des Preußenkönigs lenken; das hatten sie alle geschworen, als man sie mit Gewalt vom Felde und aus den Betten holte, um ihnen die Uniform anzuziehen; und jetzt, da sie von Göppingen aus die Grenze des Schwabenlandes überschreiten sollten, wurde diese Abneigung in ihnen noch härter.

Aber das hatte Nieger, der Heeresorganisator des Herzogs Karl Eugen, vorausgesehen und daher dem Regiment Gabling das aus herrenlosen Soldaten zusammengesetzte Regiment Roman angehängt.

Während der Sturm knarrend an den Masten der alten Linde rüttelte, die auf der Mitte des Sammelplatzes stand und die Soldaten unter Trommelwirbel sich in Reih und Glied stellten, näherte sich Nieger den beiden Regimenten. Fluchend sahen die Soldaten vom Regiment Gabling ihn kommen: Das war der Schurke, der sie, als sich auf die Werbetrömmel des Herzogs niemand meldete und die Gemeindeväter sich weigerten, den verbenden Offizieren Einbiß in die Bevölkerungslisten zu geben, von Haus und Hof, ja sogar vom Gottesdienst geholt hatte, um sie mit Gewalt in die Montur zu stecken.

Eisige, abweisende Rufe, wie es Nieger erwartet hatte, empfing ihn. Donnernd hallten seine Befehle die Reihen entlang, daß die Soldaten eingeschüchtert in sich zusammensankten. Doch als die Trommeln zum Abmarsch zu wirbeln begannen und das Zeichen gaben, die Heimat zu verlassen, da ging ein lautes Murren und Murren durch das Regiment Gabling, da brach die Auflehnung offen aus.

„Was habt Ihr Schurke?“ wettete der Kommandant heran. „Wer es noch einmal wagt, das Maul zu rühren, den lasse ich vor der Front füßeln.“ Aber die Soldaten ließen sich nun nicht mehr einschüchtern. Wie aus einem Munde kam ihr Entschluß: „Wir ziehen nicht mit.“

Ein kleiner Wink war die Antwort des Kommandanten. Das Regiment Roman nahm das Regiment Gabling in die Flanke und lud die Gewehre. „Wer hat jetzt noch zu raisonnieren?“ brüllte Nieger mit donnernder Stimme.

Stumm standen die Reihen des Regiments. Der Kommandant triumphierte. Doch plötzlich trat ein Soldat, Claus Hänflein, hervor, mit ihm sein Bruder Sebald: „Mit Respekt zu vermelden, das Regiment Gabling zieht nimmer gegen Friedrich den Großen.“ — „Ich und meine Kameraden“, so fuhr Sebald Hänflein fort, „haben Euch vor Gottes Stuhl zur Verantwortung.“ Brausender Beifall bestätigte, daß die beiden Soldaten für ihr ganzes Regiment gesprochen hatten.

„Der Mann“, so brüllte der gornentbrannte Nieger, „vom Regiment Roman vor, die Halunken festzunehmen und zu erschließen.“ Die Soldaten näherten sich darauf den Brüdern Hänflein. Aber das Regiment Gabling, für das diese beiden Soldaten gesprochen hatten, trat den beiden zur Seite und ergriff die Waffen zum Abwehrkampf.

„Regiment Roman“, donnerte der rasende Kommandant, „zur At-ta-ke! Legt — auf — Feuer!“ Ehe das Regiment Gabling zum Widerstand schreiten konnte, wälzten sich dreißig seiner Streiter im Blute.

Aber schon wieder drang durch den Pulverdampf die schreiende Stimme Niegers, der Befehl zum Anlegen. „Gebt die Halunken heraus!“ näherte er sich den rebellischen Soldaten. „Oder ich lasse Euch alleamt erschießen.“

Stumm richteten sich die bleichen Gesichter der Männer vom Regiment Gabling nach den auf sie gerichteten Flintenläufen, aber keiner wollte einen der beiden Soldaten ausliefern, die dem Kommandanten nur das gesagt hatten, was ihr Regiment, was das ganze Schwabenland dachte.

Da wollte jemand hervortreten. Seine Kameraden hielten ihn zurück. „Laßt mich, es muß sein!“ Dann trat Sebald Hänflein, nach ihm sein Bruder Claus, aus den Reihen: „In Befehl, Herr Kommandant.“ Nieger näherte sich böse lächelnd dem Soldaten: „Du Schurke wollest mich vor den Richterstuhl Gottes stellen. Ich werde dir entgegenkommen und dich dort an der alten Linde hängen lassen, damit du deine Klage gleich oben anbringen kannst.“

„Herr Kommandant“, rüffelte der bleiche Claus, „wo mein Bruder bleibt, bleibe ich auch.“ — „Wir werden sehen“, murrte der General, während er einige Soldaten vom Regiment Roman herbeiwinkte, die Brüder Hänflein festzunehmen.

„Ich stelle dir frei“, wandte sich Nieger an Claus Hänflein, während die beiden Brüder unter die alte Linde geführt wurden, „ob du mit deinem Bruder gehängt werden oder ob du ihn selber hängen willst.“ Eine Bewegung des Claus ging durch die Soldaten vom Regiment Roman, die um die Linde Aufstellung genommen hatten.

„Wo mein Bruder bleibt, bleibe ich auch“, wiederholte Claus Hänflein. Aber während er das sagte, warf sich sein Bruder Sebald auf die Knie vor ihn und bat ihn, des Vaters in Remsthal zu gedenken: „Es ist leichter für mich, durch deine Hand als mit dir zu sterben.“

Die umstehenden Soldaten konnten dieses brüderliche Ringen um Treue und Leben nicht mit ansehen und wandten sich ab, aber ihr Führer weidete sich an diesem erschütternden Bilde.

So wollte Claus nach vielem Bitten seines Bruders der Henker sein. Vier Soldaten unterstützten ihn. Doch als er das Seil anziehen sollte, brach er ohnmächtig zusammen. Die Soldaten führten die Hinrichtung zu Ende.

„Du hast deine Sache gut gemacht“, wandte sich Nieger jetzt an Claus Hänflein, „du wirst dafür zettellebens auf den Hohenasperg gehen.“ Und während der Soldat abgeführt wurde, zogen die beiden Regimenter unter klingendem Spiel aus Göppingen dem Preußenkönig entgegen.

Mehr als vorher aber griff die Auflehnung im Schwabenheere um sich, und als man es bei Leutnant Friedrich dem Großen entgegen schickte, richtete es seine Kugeln nicht gegen die Soldaten des Heimes der Landesmutter, so daß der König von seiner Höhe herab freudig ausrufen konnte: „Da sind ja meine lieben Württemberger. Die machen uns ganz von selber Plag.“

Nieger hatte ausgespielt, er wurde vom tyrannischen Herzog hinter Kerkermauern gesetzt und nach seiner Freilassung zum Kommandanten des Hohenasperg ernannt. Dort kehrte er, kurz nachdem Schiller den hier gefangen gehaltenen Schubart befreit hatte, von einem Inspektionsgang durch die Burg nicht zurück. Mit seiner eigenen Kette hatte Claus Hänflein den Mann erdroffelt, der ihn gezwungen hatte, der Henker seines Bruders zu sein. Und als er dann sah, wie dieser von ganz Württemberg gehasste Schurke unter seinen Händen sein Leben ausgehaucht hatte, nahm er den Strick und hängte sich neben ihm auf.

Der Tyrannenherzog ließ die Nachricht verbreiten, daß der Kommandant Nieger am Schlagfluß gestorben sei. Aber die Wahrheit ließ sich nicht verheimlichen, und es herrschte im Schwabenlande große Freude, daß Claus Hänflein den Tag von Göppingen gerächt hatte.

Die Eisenbahnattentäter

Von Claude Orval

Seit dem Morgen fiel der Schnee eilig und dicht. Boris drückte sich an den Häusern entlang und war bestrebt, so schnell wie möglich vorwärts zu kommen. Von Zeit zu Zeit wendete er sich um und warf unruhige Blicke zurück. Plötzlich blieb er stehen, und Herzensangst verzerrte sein Gesicht: irgendwo in der Stadt gab es eine Schießerei. Mit gesenktem Kopf lauschte Boris angespannt und versuchte festzustellen, aus welcher Richtung der Lärm zu ihm herüberdröhnte. Bald verstummte das Geknatter der Flintenschüsse. Noch einige Sekunden verharrte Boris in aufmerksamer Haltung, dann begann er von neuem seinen Lauf. Ein Blick nach hinten zeigte ihm einen ihm auf den Fersen folgenden Mann, und instinktiv griff seine Hand nach dem Revolver in der Tasche. Er drängte sich mit dem Rücken noch enger an die Mauer, als er im selben Augenblick die Züge seines anscheinenden Feindes erkannte.

„Bassilius“, rief er ihm entgegen, „Du kommst von dort her?“

„Ja. Diese Schurken waren jedenfalls durch ihre Spione informiert und überfielen das Haus. Ich schlug zwei von ihnen nieder und vermochte zu entfliehen, nachdem ich zuvor noch all unsere Papiere zusammenraffen konnte... Aber vorwärts! Halten wir uns nicht länger auf!“

„Und die andern?“

„Sie haben sich in unsern zweiten Unterschlupf zurückgezogen, außer Smirnow und Nikolin. Sie sind tot!“

„Wir werden unsere Motoren hier auf der Landstraße zurücklassen, Boris! An dieser Stelle ist der Damm leicht zu erklimmen. Zwanzig Meter weiter führt der Eisenbahnstrang durch eine tiefe Schlucht. Das rote Kreuz, das Du hier siehst, bezeichnet die Uebergangsbrücke; unsere Bombe wird sie spalten, und der Zug, der wenige Minuten später erscheint, stürzt unfehlbar in den Abgrund.“



Geleitet von Schachmeister Karl Heiling

Partie Nr. 93.

In der folgenden Partie aus dem Turnier zu Veldes erlangt Schwarz kleine Vorteile, ohne daß eigentliche Fehler des Weißen bemerkbar werden. Durch ein überraschendes Manöver kann Schwarz den Gegner völlig lahmlegen.

Weiß: Kashdan. **Schwarz:** Bogoljubow.
1. d2—d4. **Sg8—f6**
2. c2—c4. **g7—g6**
3. Sb1—c3. **Lf8—g7**
4. Sg1—f3. **0—0**
5. g2—g3. **d7—d5**

Wie sich bald zeigt, ist dieses Einlenken in eine Art Grünfeldverteidigung hier sehr angebracht.

6. c4×d5. **Sf6×d5**
7. Lf1—g2. **Sd5×c5**
8. b2×c3. **c7—c5**

Eine unternehmungslustige Spielweise.
9. 0—0. **Sb8—c6**
10. e2—e3. **Dd8—e5**
11. Dd1—b3. **Ta8—b8**

Was hier Bogoljubow spielt, hat Euwe im Wettkampf gegen Bogoljubow zum erstenmal gespielt. Damals folgte Ld3 Lg4 Td1 c5×d4 c×d Dd5! und Euwe gewann die Qualität und die Partie.

12. Sf3—d2. **Da5—e7**
13. Le1—a3. **b7—b6**
14. d4×c5

Danach kommt Weiß schnell in Nachteil.

14. ... **Le8—a6!**
15. Tf1—d1. **b6×c5**
16. Db3—d5? **Se6—b4!**

Ein sehr unangenehmer Zug. Wird der Springer geschlagen, so verliert Weiß Material.

17. Dd5—b3. **Sb4—d3**
18. Db3—c2. **De7—a5**
19. Sd2—b1.

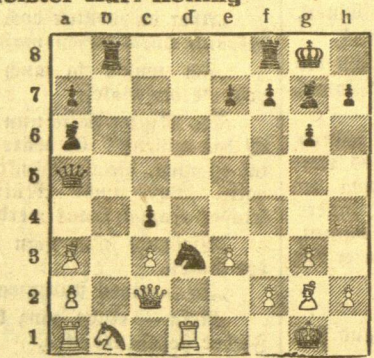
Diese Stellung ist natürlich unhaltbar, Bogoljubow spielt den Schluß sehr kraftvoll.

19. ... **c5—c4**
20. La3—c1. **Tb8—b6**
21. Sb1—a3. **Lg7×c3**
22. Ta1—b1. **Tb6×b1**
23. Sa3×b1. **Le3—a1**

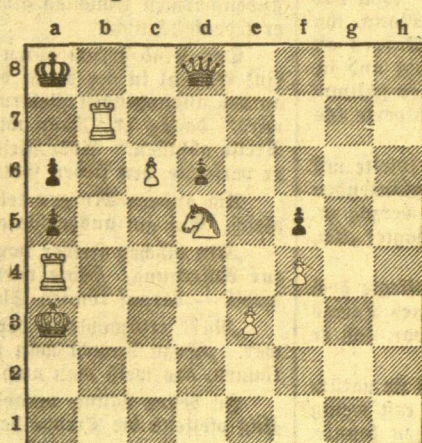
Weiß kann den Königsflügel nicht verteidigen.

24. f2—f4. **Le1—f2+**
25. Kg1—h1. **Da5—b5**
26. Sb1—d2. **Sf2×g3**
27. Sd2—f3. **Lg3×h2!!**

Ein witziger Schluß.



Aufgabe Nr. 93. L. R. Watson.

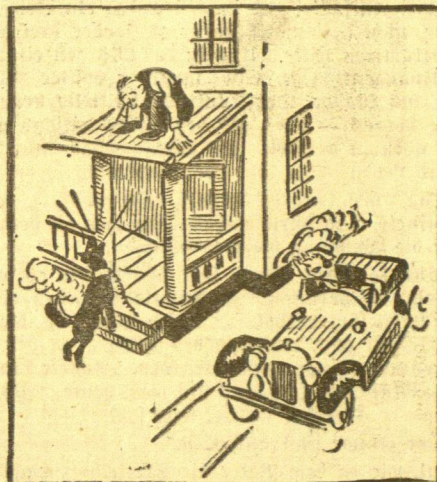


Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 92.

A. G. Stubbs. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kf3, Da2, Td2, La3, Sg4, Bb4, f5 (7). Schwarz: Kd5, Dd4, Le6, Bb5, c4, d6 (6). 1. Da2—a1 (droht D×d4 matt) Dd4—d3+ 2. Sg4—e3 matt; 1. ... Dd4×d2 2. Sg4—f6 matt; 1. ... c4—c3 2. Da1—a2 matt; 1. ... Le6×a3 2. Da1×a3 matt; 1. ... Le6—b7 2. La3×b7 matt.

Heitere Ecke



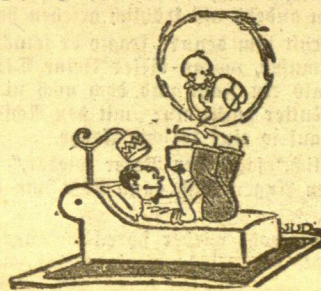
Scharfsinnig

„Hallo — hatten Sie einen scharfen Polizeihund zu verkaufen?“



Aus dem Wilden Westen

„Ihr Bild gefällig? Bitte recht freundlich, mein Herr!“



Die Nacht der Gemohnheit: Der Variet -Artist zu Hause.

und begräbt unter seinen Trümmern denjenigen, der den Tod so vieler unserer Brüder auf dem Gewissen hat. Dieses Mal entgeht er seinem Schicksal nicht!"

"Gut!" Bedächtig faltete Wassiliew den Plan zusammen und steckte ihn zu sich. Boris drehte sich eine Zigarette und zündete sie an. Seine Blide schweiften durch das Zimmer, streiften Kolben und Pulvervorräte und blieben schließlich an einem Metallzylinder haften, der auf dem Tisch lag.

"Das hier also ist die Bombe?" "Ja. Sobald das Ding umgestürzt ist, bleibt uns genau eine Minute, die aber vollkommen genügt, der Gefahrgone zu entrinnen." Ausgezeichnet! bestätigte Boris.

"Ach, ich vergaß!" rief jetzt Wassiliew. "Als ich unsere Papiere einsteckte, nahm ich gleichfalls einen Brief an mich, der kurz zuvor für Dich abgegeben worden war. Hier ist er!"

Boris streckte gerührt die Hand nach dem Brief aus.

"Er ist von meiner Frau!" bemerkte er erfreut.

"Ah!" machte Wassiliew gleichgültig.

Dem Freund den Rücken wendend, überslog er einige Papiere, als er plötzlich aufsprang, während seine Mienen einen ungeheuren Schmerz ausdrückten. Die Finger von Boris hatten sich in seinen Arm gefaßt und waren ihm tief ins Fleisch eingedrungen. Er versuchte sich mit einem heftigen Ruck zu befreien, drehte sich dabei jäh herum und starrte Boris betroffen an. Die Augen weit geöffnet, hielt dieser ihn noch weiterhin unklammert. Wassiliew stöhnte.

"Was hast Du denn?" schalt er. "Aber so laß mich doch los! Großer Gott! Sprich endlich!"

Leichenbläß wandte Boris wie ein Trunkener.

"Willst Du mir nicht erklären...?" fragte ihn Wassiliew wütend.

"Der Zug... der Zug..." stotterte Boris mit geisterhafter Stimme.

"Der Zug? ... Was ist denn mit dem Zug?"

"Meine Frau... meine Frau kommt mit diesem Zug an."

Das Antlitz Wassiliew's verhärtete sich. Däster blickte er auf den Unglücklichen, der große Anstrengungen machte, sich auf seinen schlotternden Beinen aufrecht zu halten.

"Armer Kerl!" murmelte er endlich, "es ist schrecklich, was Dich da trifft. Mut! Natürlich bleibst Du hier; ich werde inzwischen die Kameraden oben in Kenntnis setzen."

"Nein, nein, geh nicht!" schrie Boris, sich ihm entgegenwerfend. "Benachrichtige niemand, ich will es nicht. Verlaß mich nicht! Man wird den Plan doch nun wohl nicht ausführen, wie, Wassiliew... Antworte! ... So antworte doch!"

Eine tiefe Falte grub sich in die Stirn Wassiliew's, und er beobachtete ein hartnäckiges Schweigen.

"Aber so sage doch ein Wort! ... Du willst nicht... Ah! ich errate. Was geht Euch schließlich der Tod meiner Frau an! ... Was schert es Euch, daß ihr armer Körper durch die furchtbare Explosion zerrissen wird! Ihr führt trotzdem aus, was Ihr beschlossen habt... Aber nein doch! Nein, nein!"

Mit einem Satz gewann er die Tür und schob den Riegel vor; er lehnte sich gegen sie, während seine Faust einen Browning umspannte, den er auf die Brust Wassiliew's richtete.

Kalt zuckte Wassiliew die Achseln.

"Was hast Du vor? Du willst mich töten? Und was dann? So gleich werden die Kameraden von dort oben herunterkommen. Du hast doch nicht die Absicht, sie alle niederzuknallen? Nein, nicht wahr? Sei ein Mann, Boris! Ich bin Dein Freund, ich habe Mitleid mit Dir; die andern aber haben viele unserer Brüder zu rächen. Trotz Deiner, trotz meiner werden sie handeln! ... Mut, Boris!"

Der Browning zitterte in der Faust von Boris, und zwei große Tränen stürzten ihm aus den Augen.

"Radial! ... Meine kleine Radial! stammelte er. "Nein, nein, es darf nicht geschehen!"

Ohnmächtig ließ er seine Pistole sinken und hielt sich an einem Tisch fest, neben dem er gerade stand, sonst wäre er zu Boden gesunken. Aufmerksam, den Körper vorgebeugt, beobachtete Wassiliew das Gesicht des Unglücklichen. Plötzlich fragte ihn Boris mit ruhiger Stimme:

"Wieviel Uhr ist es genau?"

"Sieben Uhr siebenunddreißig!"

"Danke!"

Sehr bleich, aber mit friedlichem Gesichtsausdruck, die Augen in die Ferne gerichtet, stand Boris hochauferichtet da und machte nicht die geringste Bewegung. Von einer schrecklichen Furcht ergriffen, dachte Wassiliew angestrengt nach.

Da ließ sich Boris von neuem vernehmen.

"Wie spät ist es jetzt?"

"Fast achtunddreißig! Aber warum?"

"Endlich!"

"Da stürzte Wassiliew vor und stieß ein Geheul aus:

"Die Bombe! ... die Bombe!"

Boris umschlang ihn wie mit Eisenfesseln und hielt ihn an der Stelle fest, indessen seine ruhige Stimme ganz nahe an dem Ohr des Freundes erklang: "Vor ungefähr einer Minute habe ich sie zur Zündung gebracht! Noch wenige Sekunden, und wir sind nicht mehr! Lebe wohl, Radial! Lebe wohl, Du Heißgeliebte! Dein Leben ist gerettet!"

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen.

Gemeinsame Bekannte

Von C. R. Martins

Sonnabend nachmittag 4 Uhr. Alle Tische eines bekannten Cafés im Berliner Westen sind besetzt. Dr. Reimann, jung, elegant, in hellem Anzug, steht sich plätschernd um. Einige Bekannte nicken ihm zu, aber er hat keine Lust, den Nachmittag mit Gatschmelleien zu verbringen. Nach den üblichen Höflichkeitssphrasen nimmt er am Tisch einer einzelnen Dame Platz, deren Gesicht er, da sie in der Mittagszeitung liest, nicht sehen kann. Als Dr. Reimann dem Ober seine Bestellung aufgibt, blickt sie auf. "Donnerwetter, hat die Augen!" denkt Reimann und mustert unauffällig sein Gegenüber.

"Herr Ober," sagt die junge Dame gerade, "bitte, war Herr Dreyse heute schon hier?"

"Nein, gnädige Frau, soviel ich weiß, ist Herr Dreyse augenblicklich in Bonn."

"Danke."

Dr. Reimann hat bei Nennung des Namens aufgehört. "Nanu, sollte sie etwa meinen Freund Will gemeint haben? Es war kaum anders möglich, denn er hatte erst gestern einen Kartengruß aus dem Rheinland bekommen. Er begrüßt den Zufall, der ihn auf so günstige Art und Weise vielleicht die Bekanntschaft dieser reizenden Frau machen ließ."

"Verzeihung, meine Gnädigste, ich höre eben, Sie erkundigen sich nach einem Herrn Dreyse. Da dieser Name ziemlich selten ist und ich erst gestern eine Karte aus Rudesheim bekam, nehme ich an, daß Sie Wilhelm Dreyse meinen?"

Die junge Dame sieht Dr. Reimann forschend an. Sollte er vielleicht diese plumpe Art wählen, um ihre Bekanntschaft zu machen? Doch so sieht er eigentlich gar nicht aus, und zurückhaltend antwortet sie: "Ich meine allerdings einen Herrn Wilhelm Dreyse."

"Also," stellt Dr. Reimann hierauf fest, "haben wir einen gemeinsamen Bekannten."

Nachdem er sich vorgestellt und seiner Freude Ausdruck gegeben hat, gerade an ihrem Tisch sitzen zu dürfen, kommen sie in ein recht angeregtes Gespräch, in dessen Verlauf sie feststellen, daß sie viel gemeinsame Interessen haben, so auch heute abend zufällig in die gleiche Theaterpremiere gehen.

Dr. Reimann ist gespannt, in wessen Begleitung er seine neue Bekanntschaft heute abend treffen wird, und er nimmt sich fest vor, diese Bekanntschaft nach Rückkehr seines Freundes Dreyse unbedingt zu erneuern. Fast die gleichen Gedanken gehen auch Bethy Hemmer zu Hause beim Umkleiden durch den Kopf.

Als Dr. Reimann sich in der Pause suchend im Foyer umsieht, hätte er Bethy Hemmer beinahe nicht wiedererkannt. Sie scheint in dem eleganten schwarzen Abendkleid größer und fast noch blonder. Sie trägt lange schwarze Handschuhe und hat ein Abendcape mit großem weißen Pelzragen lose um die Schultern gelegt. Sie kann ihn nicht sehen. Vergeblich bemüht sie sich, über die am Büfett stehenden Leute hinweg eine Erfrischung zu erlangen. Schnell tritt Dr. Reimann auf sie zu. "Was darf ich Ihnen besorgen?"

Bethy scheint nicht unangenehm überrascht zu sein, ihn vor sich zu sehen.

"Ah, guten Abend, Herr Doktor! Wenn Sie Zeit genug haben, bitte einen Cognat." Fragend blickt sie ihn an. Er versteht:

"Wenn Sie gestatten, leiste ich Ihnen sogar bei dem Cognat Gesellschaft."

"Sehr nett von Ihnen, wenn ich Sie nicht aufhalte."

"Absolut nicht, ich bin allein."

Nachdem er sich dann durch geschickte Fragestellung davon überzeugt hat, daß auch sie allein im Theater war, ist es fast selbstverständlich, daß sie nach der Vorstellung noch eine Stunde zusammen bleiben. Bei der Verabschiedung ist eine Verabredung für einen der nächsten Tage getroffen. Dieser ersten Verabredung folgen noch mehrere.

An einem Mittwoch abend, als Dr. Reimann und Bethy Hemmer ein Tanzlokal besuchten, fällt es ihr auf, daß er sehr häufig, allzu häufig sogar, seine Uhr zieht. Endlich fragt sie:

"Haben Sie heute noch etwas vor?"

"Nein, nur... da fällt sie ihm ins Wort:

"Ich dachte schon, ich habe nämlich heute noch eine Überraschung für Sie."

"Was... Sie auch?"

"Warum auch?" Der eben einsetzende Tango enthebt ihn einer Antwort. Sie tanzen. Als sie zu ihrem Tisch zurückkehren, fragt der Geschäftsführer: "Diese beiden Stühle sind doch noch frei?" und wie aus einem Munde antworten sie:

"Nein, nur der eine..."

Überrascht sehen sie sich an und wieder fragen sie zur gleichen Zeit:

"Erwarten Sie noch jemand?" Wider Willen müssen sie beide darüber lachen, daß sie innerhalb weniger Minuten zweimal die gleichen Gedanken hatten. Bevor einer von ihnen etwas sagen kann, tritt ein Herr an den Tisch, verbengt sich stumm vor Dr. Reimann und küßt dann die ihm herzlich entgegengereckte Hand Bethy's. Dr. Reimann sieht Bethy erstaunt an und diese, seinen Blick auffangend:

"Nun, was sagen Sie zu meiner Überraschung?"

Dr. Reimann ist wirklich überrascht, aber schon in der nächsten Minute kommt ein zweiter Herr an den Tisch, der nun sehr herzlich Dr. Reimann begrüßt und dann fragend auf Bethy sieht. Jetzt rief Dr. Reimann: "Nun, was sagen Sie zu meiner Überraschung?"

Die beiden hinzugekommenen Herren stehen noch immer am Tisch; der eine wartet darauf, Dr. Reimann, der andere Bethy, und endlich warten beide darauf, sich gegenseitig vorgestellt zu werden.

Bethy Hemmer und Dr. Reimann sehen sich verständnislos an.

"Ich denke..." sagt sie —

"Sie kennen doch Herrn Dreyse," sagt er!

Die beiden Herren lachen nun unwillkürlich, verbiegen sich voreinander: "Gestatten... Dreyse..."

Dr. Reimann begreift zuerst die Situation. Er macht "seinen Freund Dreyse" mit Bethy bekannt, die nun auch "ihren Freund Dreyse" vorstellt. Der Oberkellner wundert sich, daß die bisher so distinktierten Herrschaften fast zu ausgelassen lachen. Die prüfenden vier Leute bieten einen so komischen Anblick, daß er am liebsten mitgelacht hätte.

Die beiden "Freunde Dreyse" gingen nach einer Stunde an die Bar, um sich ihrer gegenseitigen Sympathie durch Brüderlichkeitstrinken zu versichern, und die beiden Zurückgebliebenen nahmen diese Gelegenheit zu einer ähnlichen Sympathieumgebung wahr.

Ein Tag Haustyrann

Von Justus Brauer

An diesem Tage war dem Vater allerlei Böses und Widerwärtiges passiert.

Es hatte schon am Morgen angefangen. Er hatte sich beim Rasieren geschnitten und drei Handtücher mit Blut beschmutzt, ehe ihm einfiel, daß es wohl zweckmäßiger sei, die Wunde durch ein kleines Gipspflaster zu schließen. Männer sind manchmal so furchtbar unpraktisch! Und dann hatte er den Autobus veräumt, der ihn in sein Büro bringen sollte, und im Büro war ein Brief, den er sehnlichst erwartete, nicht gekommen, dafür zwei oder drei andere, die er lieber nicht bekommen hätte. Und in der Morgenzeitung stand auch wieder nur Unangenehmes. Ein lange erhoffter Vertragsabschluß fiel wieder ins Wasser. Der Kontrahent listete neue Bedenken und Vorbehalte heraus — kurz, als der Vater mittags nach Hause fuhr, war er bis obenhin geladen mit Menschenhaß und Zorn und Unwillen, und das Leben schien ihm überhaupt nicht mehr des Lebens wert.

"Tag," brummte er deshalb auch erbittert, da die Gattin ihm die Tür öffnete, und lärmte ungeduldig: "wo ist denn das Essen?" kaum, daß er die Wohnung betreten hatte.

Dann kam das Essen, sehr schnell kam es und wortfarg schlang der Vater es herunter. Bedauerte nur, daß die Höflichkeit es verboten — selbst ihm verboten —, einen Blick in die Mittagszeitung zu werfen, schon jetzt, während des Essens, in der sicher wieder andere unerfreuliche Dinge stehen würden. Ähstete auch gar nicht darauf, daß die Mutter so blaß und still war, heute. Bis sie, gerade da er sich die Zigarre anzündete, leise sagte:

"Der Junge ist krank, Didi."

Hui, wie da dem Vater die Streichholzschachtel aus der Hand fiel vor Schreck.

"Was?" fragte er, und da die Mutter nur sanft-traurig nickte, da traten ihm die Augen böse hervor und er brummte: "Natürlich — natürlich! Das muß ja nun noch kommen."

Ja, es sah ganz so aus, als machte er seine Frau verantwortlich für die Krankheit des Jungen. Aber sie wußte schon, wie es gemeint war. Daß der Zorn nicht ihr galt, sondern dem Schicksal. Weil das Schicksal es heute anscheinend abgesehen hatte auf ihren Mann, ihn mal ordentlich packen wollte, und ihn schon vom frühen Morgen an gezwiebelt hatte, mit Schneiden beim Rasieren, Verspätung und so. Darum lächelte sie beruhigend. "Es wird ja nicht gleich so schlimm sein," und folgte dem Manne, wie er behutsam hinüberstolperte ins Kinderzimmer.

Ja, da lag nun der Junge in seinem weißen Bettchen, spielte mit den Fingern und sah seinen Vater aus großen, stierglänzenden Augen an. Sehr ernst war der Junge und seine Miene verzog er, da sein Papa auf ihn herablickte und ihn anlächelte und sagte: "Na, Kleines, was machst du denn für Dummheiten?"

Der Vater wunderte sich sehr. Dieser kleine Junge pflegte doch sonst immer so zu lachen und zu freischen, kaum daß er seines Vaters gewahr wurde. Ganz fremd kam ihm das kleine Wesen vor, daß er bisher kaum anders als fröhlich gelehrt hatte.

"Was fehlt ihm denn?" fragte er seine Frau, so als ob sie natürlich wissen mußte, woran dieses kleine Ding da litt, das erst wenig älter war als ein Jahr und doch noch nicht einmal sprechen konnte. Aber die Mutter zuckte nur mit den Achseln — was sollte sie auch antworten auf so eine törichte Frage.

"Natürlich," sagte der Vater wieder, "kaum, daß man das Kind mal aus den Augen läßt, dann stößt ihm irgendetwas zu, dann wird es krank."

Das war wohl wieder schrecklich ungerecht, denn gerade er, der Vater, pflegte dem Kinde wenig genug von seiner Zeit zu opfern.

Mächtig blies sich der Vater auf, er brauchte das zu seiner Beruhigung. Aber tief im Herzen saß ihm die Angst, jene große Angst, die Männer sich nicht eingestehen trauen. Er fragte dies und jenes,

was das Kind wohl getrieben habe den Tag über, und dann sagte erst: "Hast du Fieber gemessen?"

"Ja," sagte die Mutter, "neununddreißig — neun."

Der Vater zuckte ein wenig, aber ließ es sich nicht merken, wie sehr es ihn traf.

"Bei Kindern muß man immer sieben Striche abziehen," sagte er autoritativ.

"Süß," berichtigte die Mutter.

"Nein sieben," zürnte der Vater. "Alle Ärzte sagen es — und die werden das doch wohl wissen."

Die Mutter gab nach. "Also sieben," räumte sie ein.

"Dann hat er eben bloß erhöhte Temperatur," sagte der Vater.

"Er hat Fieber," dachte die Mutter. Aber sie sagte es nicht laut, obgleich ihr Instinkt besser arbeitete als das beste Thermometer.

"Ob man nicht einen Arzt holt?" meinte sie dann.

"Wir wollen Fieber erst abwarten," entgegnete der Vater. Er hatte eine Abneigung gegen Ärzte — man wird ja immer erst richtig krank, wenn der Doktor ins Haus kommt. "Die Ärzte wissen ja auch nichts," setzte er noch geringschäßig hinzu.

Er ging also ans Telefon und teilte mit, daß er am Nachmittag nicht kommen würde. Dann setzte er sich an das Bettchen und versuchte mit dem Kleinen eine Unterhaltung.

Er versuchte es auf mannigfaltige Art und Weise. Redete leise mit dem Jungen, brummte, summt, sang. Das Kind blieb still und nur seine Augen hingen merkwürdig fest am Gesicht des Vaters.

Der holte sein Zigarettenetui hervor, reichte es dem Kleinen. Aber dessen Finger bewegten sich nicht, um es entgegenzunehmen, es zu halten. Und selbst der Ring mit den vielen Schlüsseln, sonst sein liebstes Spielzeug, ließ ihn heute kalt.

"Vielleicht will er schlafen," sagte die Mutter, die leise, lautlos beinahe hin- und herhuschte.

"Ja — vielleicht will er schlafen," gab der Vater zu. Er erhob sich, tätschelte den Kleinen noch ein bißchen, ging dann hinüber in sein Arbeitszimmer.

Da lag nun die Zeitung. Der Vater wollte lesen. So gern wollte er lesen. Aber es ging nicht, es ging durchaus nicht. Keine Zeile nahm er auf. "Wenn's bloß nichts Schlimmes ist," dachte er nur immer — "wenn's bloß nichts Schlimmes ist."

Am Abend wurde der Junge unruhig. Weinte, schrie. Sein Körperchen schüttelte sich, sein Köpfchen mit dem blonden, weichen Flaum war nun so furchtbar heiß.

"Unverantwortlich," sagte der Vater, daß du nicht gleich den Arzt kommen lässest."

"Aber du wolltest doch nicht," verteidigte sich die Mutter, nun doch gekränkt durch diesen versteckten Vorwurf.

"Ich wußte ja auch nicht, daß es so schlimm werden würde," polterte der Vater.

Die Mutter hätte nun gut sagen dürfen: "Und ich — woher sollte ich das wissen?" Es wäre ihr Recht gewesen, das zu sagen. Aber sie tat es nicht, sie verschluckte das Wort, das sie schon auf der Zunge hatte. Wozu auch? Mütter müssen immer herhalten, wenn ihre Kinder einmal krank werden.

"Vielleicht sollte man ihm einen nassen Umschlag machen," erwog der Vater.

"Ja — einen stubenwarmen," stimmte die Mutter eifrig zu.

"Nein — einen ganz kalten natürlich," sagte der Vater, "um das Fieber herabzudrücken."

Er war der Herr im Hause, er hatte zu befehlen. Das Kind bekam einen kalten Umschlag. Und es brüllte mörderisch. Nach einer Viertelstunde sagte der Vater: "Besser, wir nehmen ihm den Umschlag wieder ab. Er regt sich zu sehr auf." Die Mutter nahm den Umschlag ab. Das Kind wimmerte nur noch leise vor sich hin. Nach einer weiteren Viertelstunde sagte der Vater: "Ob man ihm nicht einen stubenwarmen Umschlag gibt? Vielleicht hilft ihm der. Schaden kann er jedenfalls nicht."

Das Kind bekam einen stubenwarmen Umschlag. Und es schlief ein! Einmal in der Nacht dachte der Vater, der nicht schlafen konnte, an den ausstehenden Lieferungsvertrag... "Wenn der Junge gesund wird," dachte er, "dann will ich meinem Kunden fünf Prozent vom Preise ablassen." Aber gleich darauf schämte er sich ein bißchen, weil er versuchte, den lieben Gott zu bestechen.

Am andern Morgen telefonierte er den Arzt an. Der kam so gleich. Ein gut ausgeschlafenes Kind strahlte ihn an.

"Ein bißchen Fieber vom Jähnen," sagte der Arzt. "Kein Grund zur Aufregung. Heute vormittag ist der Kleine schon wieder ganz mobil — darauf können Sie Gist nehmen."

"Na?" triumphtierte der Vater, kaum daß der Doktor gegangen war. "Wozu braucht man überhaupt Ärzte? Was die einem sagen können, das weiß man auch von allein."

In besserer Laune verabschiedete er sich von Frau und Kind und ging pfeifend die Treppe herab.

Im Büro erwartete ihn schon der Kunde, der ihn gestern im Stich gelassen hatte.

Der Vater sah gleich, daß der Mann die Ware nötig hatte, daß er sie brauchte wie ein Stückchen Brot. Also ging er hinüber in die Kanzlei und diktierte einen neuen Lieferungsvertrag, mit fünf Prozent Aufschlag!

Der Kunde unterschrieb sofort.

Schändernd, schmunzelnd, blickte ihm der Vater nach.

Die dummen Gedanken der letzten Nacht waren restlos fortgewischt.

Von unserm Genfer Mitarbeiter E. Thunig

Genf, 2. Februar.

Sei es aus Schamgefühl, sei es aus Gemüths-
hiffen — oder auch nur wegen der nunmehr in
Schanghai und Nanking stärker bedrohten eigenen
Interessen: Jedenfalls hat in dieser Sitzung des
Rates die englische Regierung ihre bisher ziemli-
ch zweideutige Haltung gegenüber Japan
entschieden geändert und durch ihren Domini-
ons-Minister Thomas in sehr abgewogener,
aber unmißverständlicher Sprache erklären lassen,
daß der seit vier Monaten im Fernen Osten immer
schlimmer gewordene Zustand — ein tatäch-
licher Krieg, wenn auch das Wort vermieden
werde — nicht mehr länger so weitergehen könne,
wenn nicht das Weltvertrauen in den Völkerbünd-
pakt, den Kelloppakt und den Pazifik-Vertrag
unvermeidlich zerstückt werden solle. Mit beson-
derem Nachdruck betonte Minister Thomas das Zu-
sammengehen Großbritanniens und der Vereinigten
Staaten in den letzten Tagen und lud den Rat ein,
sich dem Vorgehen anzuschließen. Die Vertreter der
übrigen Großmächte (Frankreich, Italien, Deutsch-
land) pflichteten dem Antrag sofort bei, worauf es
dem Japaner nichts anders übrig blieb, als einen
einschicken, aber doch deutlichen Widerspruch anzutreten.

Die Eröffnungsrede des Vorsitzenden Sendorson war übertrieben lang, weil das Völkerverbundssekretariat darin die gesamte bisherige Arbeit des Völkerverbundes auf dem Gebiete der Friedenssicherung und Abrüstungsvorbereitung darlegen lassen wollte, was auf die Zuhörer ermüdend wirkte. In Einleitung und Schluß klangen jedoch auch eine Reihe persönlicher Gedanken Sendorsons durch, die in zugleich mutiger und kluger Form wohl den Kern der Konferenzaufgabe zu treffen vermochten.

Die Wahl vom Bundespräsident Motta zum Ehrenvorsitzenden der Konferenz bedeutet eine Ehrengift für ihn und für die Schweiz, hatte daneben aber auch einen praktischen Zweck: Dem Vorsitzenden bis zur Wahl der Vizepräsidenten für alle Fälle einen Stellvertreter zu geben.

Die überragende Bedeutung der Währungs-konferenz tritt namentlich dadurch in Erscheinung, daß neben den erwähnten Ministerpräsidenten die wichtigeren Delegationen noch eine Reihe von Ressortministern, von Armee und Flotte, Wirtschaft und Finanzen, zu ihrem Bestehen zählen. Daraus geht zweierlei hervor: Erstens daß der Drang nach militärischer Währungs in den meisten Völkern so groß ist, daß die Regierungen — vor der eigenen öffentlichen Meinung und derjenigen der übrigen Welt — sich gezwungen fühlen, ihr die größte Aufmerksamkeit zu

Im übrigen wird man jedoch während langer Wochen und Monate kaum mit einiger Sicherheit absehen können, wie die Konferenz verlaufen und

Wie Carnora iho

wth. Berlin, 6. Februar.

mehr als ein offenes Geheimniß.

Von den einleitenden Kämpfen fand lediglich das Treffen im Halbschwerergewicht zwischen dem tschechischen Doppelmeister Hambacher und dem Berliner Hartkopf einiges Interesse. Der Tscheche boxte gegen den stets angreifenden Berliner flug aus dem Ring aus und konnte in der 5. Runde so wirkungslos, daß Hartkopf für wenige Sekunden zu Boden sank. Der Berliner hielt aber gut durch und konnte noch einen, allerdings sehr knappen Punktsieg nach 8 Runden landen.

58 Pfund an Gewicht vorsetzen

musste, beschränkte sich darauf, den schweren „Brocken“ Carneras aus dem Wege zu gehen. Mit

Also Gebudd, Gebudd und nach einmal Gebudd — wird das erste Erfordernis sein, mit welchem die Wähler die Abprüfungsberatungen zu begleiten haben werden. Und eigenes festes Aussharren liberal im unverrückbaren Glauben, daß, wenn die Menschen von der Barbarei des organisierten Massenmordens befreit werden sollen, sie selber auch etwas dafür zu tun, den Mut und den Willen haben müssen.

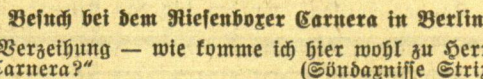
cnab. Berlin, 5. Februar. Außerordentliche Sprachverständigen gab es dieser Tage beim Schnellgericht des Amtsgerichts Mitte, wo ein Chinese, der wegen Raubvergehens angeklagt war, sich verantworten sollte. Der vom Gericht geladene Dolmetscher für die chinesische Sprache konnte den Angeklagten nicht verstehen, weil dieser einen ihm unbekannten Dialekt sprach. Deshalb mußte für den Sprachverständigen ein weiterer Dolmetscher hinzugezogen werden, der zwar überhaupt kein Deutsch, dafür aber — wie er wenigstens behauptete, sämtliche chinesischen Dialekte sprach und sich auch tatsächlich mit dem Angeklagten verstand, konnte. So konnte die Verhandlung auf dem Umwege über die beiden Dolmetscher schließlich durchgeführt werden, und der Chinese erhielt seine drei Tage Haft.

enb Berlin, 6. Februar. Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurtheilte einen 40 Jahre alten Schläger wegen Heirathschwindelstelen im Rückfalle zu zwei Jahren Zuchthaus, 2000 Mark Geldstrafe zu weiteren 20 Tagen Zuchthaus. Der unglückliche Viehhäber hat um mildere Umstände, da er keine Haft bezahlen könne. Zur Erläuterung dieser etwas festlammern Zumutung gab er an, daß er innerhalb eines Monats Haft 25 Pfund zugenommen hätte, abgesehen davon, daß er bereits das kaisliche Gewicht von drei Zentnern überschritten hätte.

Schauspiel: *Rebenzertung mit verteilten Rollen*

enb. Port Said, 5. Februar. Ein Mann und eine Frau haben im Lande der Pyramiden einen neuen Vetterkrieg ausgebrocht. Einträchtig zogen sie auf Schufers Kappen durch das Nillal dahin, ohne daß sich etwas Verdächtiges an ihnen gezeigt hätte. Sobald sie aber an eine Brücke gelangten, packte sie immer wieder eine sonderbare Unruhe. Die Frau sprang von der Brücke ins Wasser und mimte Selbstmordabsichten. Ebenso prompt sprang ihr Begleiter hinter ihr her und maßte sich an, voll, die Frau, die sich scheinbar gegen alle Rettungsversuche wehrte, wieder an Land und ins Leben zurückzubringen. Standen sie dann beide, von Wasser triefend, wieder auf dem Ufer, so erzählte der Mann der Menge eine furchtbar traurige Geschichte von den Schicksalen der Frau. Die roten Heller der Darmberzigkeit sprangen nur so von den Umstehenden in seine weit geöffnete Hand und von da in die Tasche, wo der Bohn für frühere Lebensrettungen noch klinkerte. Im Hafen von Port Said gab das Paar seine letzte Vorstellung. Die Polizei war dort nämlich weniger darmberzig als argwöhnisch und sperrte Lebensbreiter und Lebensgerettete als Schwindler ein.

on Washington, 6. Februar. Mit einer kühnen Streitfrage hatte sich kürzlich ein amerikanischer Richter zu beschäftigen. Eine Frau hatte ihren Ehegatten verklagt, weil er ihrer Meinung nach zu viel Zeit in seinem Weinfeller verbrachte. Die Prohibitions-Gesetzgebung verbietet bekanntlich nur den Verkauf und Transport von alkoholischen Getränken, die Freiheit, sich zu betrinken, ist jedermann unbenommen. Der besagte Ehegatte besah nun einen Weinfeller mit sechs Jahre alten Weinen — heute eine große Seltenheit in den Vereinigten Staaten — und widmete dieser reichhaltigen und wertvollen Sammlung mehr Zeit, als seiner Frau lieb war. Der Richter entschied nach längerem Überlegen, daß der Mann nur jeden Samstag nachmittags einige Stunden in seinem Weinfeller zubringen dürfe. — Weniger glimpflich kam ein anderer Ehegatte davon, der die Gewohnheit hatte, seine Frau in eine Badewanne mit eiskaltem Wasser zu hängen, wenn sie gegen sein abendliches Ausgehen protestierte. Hier erkannte das Gericht auf Trennung und der Gatte mußte für den Lebensunterhalt der Frau aufkommen. — Beinahe noch schlimmer erging es einem beschäftigungslosen (!) Musiker, der seiner Frau wöchentlich 25 Dollar für ihren Lebensunterhalt zahlen sollte. Hier entschied der Richter, daß der Musiker so lange borgen müsse, als er Geld erhalten könne, um dieser Verpflichtung nachzukommen. Welche Sicherheit er für diese Darlehen aufbringen sollte, mußte der Richter allerdings nicht zu sagen.



Bluterguß am rechten Knöchel

feststellte und das Weiterkämpfen verbot. Carnera mußte somit zum Sieger erklärt werden.

Mit einer Kinderpistole jagte in einem tischgehenden Gymnasium ein Obersekundaner aus But über ein schlechtes Zeugnis das gesamte Lehrerkollegium in die Flucht; ein Lehrer, der laut um Hilfe rufend auf die Straße eilte, wurde zünächst festgehalten, weil man ihn für irrsinnig hielt.



In Paris sind die Schönheitsköniginnen von zwölf europäischen Ländern eingetroffen, von denen die Schöne als „Miss Europa 1932“ gewählt werden soll. Vordere Reihe (von links): Miss Rußland (die von den Emigranten gewählt wurde) — Miss Deutschland, Miss England, Miss Belgien, Miss Dänemark, Miss Spanien. Hintere Reihe (von links): Miss Griechenland, Miss Frankreich, Miss Ungarn, Miss Italien, Miss Rumänien und Miss Jugoslawien.

Von Dr. Valerian Tornius

Von vornherein muß gesagt werden, daß es ein Auslandsdeutschtum im heutigen Sinne zu Goethes Zeiten nicht gab. Dieser Begriff hat sich erst in den letzten fünfzig Jahren gebildet. Die Deutschen, die im 18. Jahrhundert auswanderten, verschmolzen sehr bald mit den Einwohnern des Gastlandes, wobei sie ihre nationalen Eigentümlichkeiten oft schon im Laufe einer Generation verloren. Nur dort, wo bereits seit dem Mittelalter die Deutschen als geschlossene Masse oder als herrschende Schicht saßen — wie in Siebenbürgen oder in den baltischen Provinzen —, nur dort wählten sie ihre Kultur und blieben in Verbindung mit dem geistigen Fortschritt der Urheimat.

Dieses gilt insbesondere von dem baltischen Deutschthum, zu dem Goethe zeit lebens in Beziehungen persönlicher oder wissenschaftlicher Art gestanden hat. Die erste Verührung mit Baltien fiel in seine Leipziger Studentenzeit. Zu den Mitglie dern der „angenehmen Tischgesellschaft“ im Schön topfschen Gasthaus auf dem Brühl, die in „Dich tung und Wahrheit“ erwähnt wird, gehörten näm lich der Kurländer Friedrich Georg von Veden, zwei Brüder von Olderoge aus Livland und ein Estländer namens Peter Friedrich Ryben. Der Letztere wohnte sogar bei Schönkopf. Und dieser Umstand wie das häufige Beisammensein des schmun deln Studenten mit Räucher entfallen in Goethe jene Qualen der Eifersucht, die er sich in der „Laune des Verliebten“ von der Seele schrieb. Mit einem anderen Baltien, Gustav Bergmann, hatte er ein Renkontre, das zu einem Duell führte. Demnach waren es nicht gerade erfreuliche Erin nerungen, die sich an diese ersten Bekanntschaften knüpften.

In Strassburg, wo Goethe durch Herder, der eben aus Riga gekommen war, in baltisches

Geistesleben wohl näher eingeführt wurde, lernte er Jakob Michael Reinhold Venz kennen. Die beiden schlossen Freundschaft. Venz erglühete in aufrichtiger Verehrung für seinen großen Bruder, dem er in seinem eigenen Schaffen sich verwandt fühlte, und auch Goethe hatte für den guten Jungen viel übrig. Er und ihn später auch nach Weimar ein, aber der schon damals unter den Vorzeichen seiner späteren Unmuthung leidende Dichter machte sich durch seine „Geleien“ in der Gesellschaft unumgänglich, so daß Goethe sich gezwungen sah, ihn abzuweisen. Die Freundschaft besaß also nicht die Haltbarkeit, die Venz von ihr erhofft und erlebt hatte. Goethe ist in seiner Beurtheilung Venzens diesem nicht ganz gerecht geworden. Wohl erkannte er dessen bedeutende Begabung an, aber das Charakterbild, das er von ihm in „Biographischen Einzelheiten“ entwarf, erscheint doch etwas voreingenommen und vielleicht infolge einiger unheilbarer Erfahrungen mit dem „Waldruber“ — so nannte sich Venz, als er in Weimar weilte — durch Alerger getrübt.

So nah wie Lenz ist Goethe seinem baltischen Dichter getreten, obwohl manche von ihnen seinen Weg gekreuzt haben. Wir denken vor allem an Eliza von der Rede, diese „söhne Seele“, die in ihrem Denken zwar Rationalistin war, aber in ihrem Empfinden durchaus der Wertherzeit angehörte. Sie hat für Goethes Schaffen zwar nie das rechte Verständniß gefunden, doch seine Persönlichkeit fand bei ihr in hohen Ehren. Er wiederum schätzte an ihr die besondere Gabe, durch glückliche Vermittlung „Mißverständnisse aufzuheben und einen friedlichen Zustand in der Gesellschaft herzustellen“. Und einer anderen baltischen Dichterin erinnern wir uns: des Wunderkindes Elisabeth Arlmann, die mit acht Jahren bereits Vers schrieb und mit sechzehn Jahren sich in elf Sprachen auszuordnen verstand. Als Goethe einige Gedichte der Vierzehnjährigen las, meinte er, „sie werde zu einem ehrenvollen Range in der Literatur gelangen, sie möge in den ihr bekannten Sprachen schreiben, in welcher sie wolle“.

Jena, die von Balten mit Vorliebe besuchte Universität, wurde vielfach der Ausgangspunkt einer begeisterten Goethehüßerei. Hier studierte der unglückliche Casimir Ulrich Voelkenhoff, der so in den Bann der Weimarer Dichturen

geriet, daß er in seinem Dichten nur noch in den Fußstapfen der beiden großen Vorbilder zu wandeln vermochte. Gleichzeitig wollte sein begabter Landsmann Karl Petersen in der Museumstadt an der Saale. Auch er fühlte sich mächtig von jenen Geistesgewalten beeinflusst, aber die selbständige Note seines Schaffens ging dabei nicht verloren. Petersen wurde einer der eifrigsten Pioniere Goethes in seiner halleischen Heimat, und als Carl-Lieb Werfel in Gemeinschaft mit Kosebus durch ihre Verunglimpfungen des Dichterkönigs von sich reden zu machen begannen, trat er in einer satirischen Broschüre „Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel“ für den Gesinnungsmäßigen ein und entlud seinen Zorn auf das Haupt des hochhaften Gegners. Man sieht, daß Goethe im Baltikum auch seine Feinde hatte. Der Rationalist Carl-Lieb Werfel war einer seiner heftigsten und gefährlichsten; denn er belag außer einer bösen Zunge einen scharfen Verstand. Seine Angriffe haben den Dampfer nicht wenig verdorfen. Das beweisen seine spöttischen Antworten „Alfser“, „Triumpvirat“ und die Invective „Der neue Alfser“.

Vielfältiger als in der Dichtung spinnen sich die Fäden von Weimar nach dem baltischen Osten auf den Gebieten der bildenden Kunst und der Wissenschaft. Hier fanden die Musenfürer ein größeres Entgegenkommen bei Goethe, der sich gegen die heranwachsende Dichtergeneration zumeist etwas reserviert verhielt. Der Junge, von der Theologie zur Malerei abswichende Livländer Karl Grah wurde im Hause am Frauenplan gleich freundlich empfangen, als er italienische Zeichnungen vorlegte. In näheren persönlichen Kontakt trat Goethe dann zu Gerhard von Kügelgen, der ja bekanntlich ihn zweimal porträtierte. Ebenso wäre der ehemalige russische Offizier und spätere Maler Gerhard Wilhelm von Reutern zu erwähnen, auf dessen Kunst die Gespräche mit Goethe einen tiefen Einfluß ausübten. Was Otto Magnus von Stadelberg, der Archäolog und Künstler, der Begegnung mit dem Olympia verdante, ist aus seinen Aufzeichnungen zur Genuge bekannt. Doch auch letzterer zog aus dem Umgang mit diesem „vorzüglichen Manne“, der sich um die Ausgrabungen des Apollotempels zu Bassä verdient gemacht hatte, **wandte Anregung und Belehrung von Natur**

vorherin schätzte Goethe den Mineralogen Moritz von Engelhardt in Dorpat, dessen Auffassung von der sich langsam vollziehenden Evolution in dem Naturgeschehen mit der seinigen übereinstimmte. In dem Gedanken, daß die Naturforschung aus der „zerstückeltesten“ Betrachtung der Erfassung von Zusammenhängen aufstreben soll, berührte er sich wiederum mit einem anderen holländischen Gelehrten: Karl Ernst von Baer. Schließlich darf der in Riga gebürtige Anatom Justus Christian Guber, der fünfundsiebenzig Jahre in Jena eine Professur bekleidete und während dieser Zeit einen regen Gedankenaustausch mit Goethe pflegte, nicht vergessen werden.

Dieses sind nur einige besonders hervorragende Namen baltischer Künstler und Gelehrter, die in Verbindung mit dem Dichterkönigen standen. Man könnte ihre Zahl noch bedeutend vermehren. Nach der Begründung der Universität Dorpat ergaben sich fruchtbare Wechselbeziehungen zwischen dem Heimathland und dem Osten theils dadurch, daß reichsdeutsche Gelehrte dorthin berufen wurden, theils dadurch, daß viele der dort tätigen Baltien in Deutschland, meist in Jena, ihren Studien obgelegen hatten. Mancher der mit Goethe befreundet oder bekannt gemessenen jungen Dichter und Wissenschaftler — es sei nur erinnert an seinen Jugendfreund Friedrich Maximilian Klingner — nahm im Baltikum eine zweite Heimat. Dazu gesellen sich nun noch die furländischen und livländischen Aristokraten, die auf ihren Auslands- oder Väterreisen Goethe in Karlsbad begegneten oder whom in Weimar ihre Aufmerksamkeit machten, um von ihm sei es einen Stammbuchvers oder ein anderes Angebinde heimzubringen oder in ihren Alterserinnerungen des Zusammentreffens mit dem Einzigen zu gedenken. Noch jetzt blüht im Garten einer Villa in Fellin alljährlich ein Jasminstrauch, der von einem Zweig stammt, den der sechzigjährige Dichter einst der Generalin Dorothea von Berg in Weimar debitierte. Dieser blühende Strauch mag als ein unvergängliches Symbol gelten für das innige Verwachsenen baltischer Kultur mit dem Geistesgute Goethes, das selbst trotz der nunmehr gänzlich veränderten Verhältnisse Vorklunds und Estlands daselbst dankbare Verehrung und treue Pflege findet.

(Der Heimatdienst)

Die Verlobung unserer
einzigsten Tochter **Elfriede**
Anna-Margarete mit dem
Pfarrer **Herrn Fritz Elmer**,
Lennenburg Ostpr., beehren
sich ergebenst anzuzeigen

Postmeister
Friedrich Struß
geb. Binné
Thedinghausen,
Bez. Bremen, Januar 1932.

Elfriede
Anna-Margarete Struß
Fritz Elmer
Pfarrer
Verlobte
Thedinghausen
Bez. Bremen
Lennenburg
Ostpreussen
126

Statt Karten
Wally Kiupel
Hermann Milbrecht
Verlobte
Nattkischen Robkojen
7. Februar 1932 224

Hiermit gebe ich ergebenst bekannt,
daß ich neben meiner ärztlichen All-
gemein-Praxis

röntgenärztliche Tätigkeit
(Diagnostik) ausübe.

Dr. Burstein, Memel
Börsestraße 126

Ich habe mich als
Facharzt für innere Krankheiten
in **Tilsit, Deutsche Straße 24**,
niedergelassen.

Telefon 2405
Sprechstunden 9—11³⁰ Uhr und
15—16³⁰ Uhr. 129

Dr. med. W. Natorp

Der (106)
MEY-Kragen
mit dem feinen Wäschestoff ist sehr elegant
und erspart den Aegerer mit der Plättwäsche,
denn er wird einfach weggeworfen, sobald
er unsauber ist.

Das ist hygienisch — Das ist zeitgemäß

Man hüte sich vor minderwertigen
Nachahmungen

Dutzendpackung Lit 6.—
Probekragen 55 Cent

WÄSCHE-FREYER

Memelmärkten
an kaufen gesucht. Angebote unt. 9255
an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (168)

Eusan
ist das sicher wirkende Hausmittel bei:
Nerven- und Kopfschmerzen,
Migräne, Zahnschmerzen,
Grippe, Rheumatismus,
ist billig und vollkommen unschädlich
für Herz, Nieren und andere
Organe. (9302)

Depot: **Schwarze Adler Apotheke**
Memel



**Baby- und
Kinderwäsche**
unsere Spezialität — daher die
große Auswahl und die kleinen
Preise.

Strickjackchen von Lit 1.60
Mullwindeln „ „ 1.80
Strickhöschen „ „ 2.—
Mützchen „ „ 2.—
Kinderlätzchen „ „ 2.—
Spielanzüge „ „ 3.75
Gummihöschen „ „ 3.—
farbige Höschen „ „ 4.—

Wir übernehmen Lieferung
kompletter Ausstattungen

F. Lass & Co.
gegründet 1858 164

Gelegenheitskauf
Im Auftrag verlaufe
Schreibmaschine
M. Busch
Bismarckstr. 1. 153
Annahme von neuen
u. Geben u. Fäden,
sowie Umfäben und
Reinigen getrag. Beize
Schmeltz, Mühlen-
straße 104. Annahme-
stelle in der Stadt
Schütz
Polangenstraße 22.

Football-Wettspiel
Am Sonntag, d. 7. Februar 32
Verbandsliga Spielbgl. Memel
gegen
Sportklub Memel
vormittags 10¹⁵ Uhr, Plantagenfort
Eintritt Erwachs. 1 Lit, Schüler 0,50 Lit

Werners Weinstuben
Sonntag und Sonntag
Vorbierfeste
Jeden Sonntag
5-Uhr-Tanz-See
Solide Preise. Verläßl. Polierkunds

**Edten Lindenblüten-
Honig**
zu 2 Lit das Pfd. er-
hält man nur im
„Planocentras“
Simon-Dach-Str. 1 u.
Friedr. Wilh. Str. 26.

Klavier
zum Ueben zur Ver-
fügung. Zu erfragen
an den Schaltern die-
ses Blattes. 173

Restaurant Neptun
Dente Sonntag (94)
Tanz-See
in den
Rosen-Pavillons

Zu der am **Montag, d. 22. Februar**
1932, nachmittags 5 Uhr, in den Räumen
unserer Gesellschaft stattfindenden
ordentlichen
General-Versammlung
der **F. W. Siebert**
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.
Memel
werden die Aktionäre gemäß § 13 und 14
der Satzungen hiermit ergebenst eingeladen.

**Städtisches
Schauspielhaus**
Sonntag, den
7. Februar 1932,
abends 8 Uhr:
Zum 1. Male:
„Die Schmetter-
lingsflucht“
4 Akte von Her-
mann Sudermann
Im Abonnement:
Von Montag, den
8. Februar 1932
bis Freitag, den
12. Februar 1932,
abends 8 Uhr:
„Die Schmetter-
lingsflucht“
4 Akte von Her-
mann Sudermann
Sonntag, den
13. Februar 1932,
abends 7¹⁵ Uhr:
Geschlossene Vor-
stellung für d. freien
Gewertschafften.

Speisewirtschaft
in bester Lage frank-
heitshalber abzug.
Angeb. unt. 9239 an
die Abfertigungsstelle
dieses Blattes. 119

Strickjackchen von Lit 1.60
Mullwindeln „ „ 1.80
Strickhöschen „ „ 2.—
Mützchen „ „ 2.—
Kinderlätzchen „ „ 2.—
Spielanzüge „ „ 3.75
Gummihöschen „ „ 3.—
farbige Höschen „ „ 4.—

1385
angekloffen
Pianohaus
R. Fisch jun.
Polangenstraße 36

Ev. Jungmännerverein St. Johannis
Gemeindehaus Marktstraße Nr. 25a
Sonntag, den 7. Februar, nachm. 4 Uhr
Gemeindeabend
Seitern u. ernste Aufführungen, Sprechstü-
cken, Freilicht- und Pyramiden, Musik, Delfi-
mationen, Kinovorführung, Verlosung, Ge-
länge und Kurzvorträgen von Vereins-
mitgliedern. Eintritt: 1 Lit. Jugendliche
50 Cent im Vorverkauf Willaugsche Nachf.,
Börsestraße Nr. 10 und an der Abendkasse.

Vorträge in der Advent-Kapelle
Marktstraße 20a
1. Sonntag, d. 7. 2., 5 Uhr nachm.
„Gottes Gebote im Kampf der
Meinungen“
(Was wurde an das Kreuz gekettet?)
2. Donnerstag, d. 11. 2., 1/2 8 Uhr abds.
„Tradition u. Bibelwahrheit“
Freier Eintritt. Red. Fred. K. Hilweg
Ein jeder ist herzlich geladen!

**Football-
kampf**
Sonntag, d. 7. Febr.
2 Uhr, Kasernenhof
Tiliter Sportclub
A. S. G. Alameda
lit. Meister
Eintritt: 2.— Lit. Schüler und Mit-
glieder 1.— Lit

Taubenmarkt
Sonntag v. 9—14 Uhr
Sächsischer König (110)
Taubenzuchtverein „Eintracht“

Restaurant Neptun
Dente Sonntag (94)
Tanz-See
in den
Rosen-Pavillons

Zu der am **Montag, d. 22. Februar**
1932, nachmittags 5 Uhr, in den Räumen
unserer Gesellschaft stattfindenden
ordentlichen
General-Versammlung
der **F. W. Siebert**
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.
Memel
werden die Aktionäre gemäß § 13 und 14
der Satzungen hiermit ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:
1. Vorlegung des Geschäftsberichts und der
Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung
für das Geschäftsjahr 1931
2. Genehmigung der Bilanz nebst Gewinn-
und Verlustrechnung und Erteilung der
Entlastung des Vorstandes und des Auf-
sichtsrates
3. Verschiedenes.
Diejenigen Aktionäre, welche an der
Generalversammlung teilnehmen wollen,
haben gemäß § 15 des Gesellschaftsvertrages
ihre Aktien bei der Gesellschaftskasse
in Memel, bei der Hauptstelle oder den ört-
lichen Zweigniederlassungen der Deutschen
Bank und Disconto-Gesellschaft in Berlin
oder bei einem Notar zu hinterlegen.

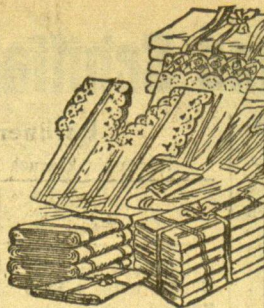
Memel, den 6. Februar 1932
F. W. Siebert
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.
Der Vorstand
F. W. Siebert **Hippe**

**Memeler
Bürger-Beerdigungs-Verein**
**General-
Versammlung**
Montag, d. 15. Februar, 1932, abends
7 Uhr im Schützenhaus (180)

Tagesordnung:
1. Jahres- und Kassenbericht für 1931
2. Bericht der Kassenprüfer und Antrag auf
Entlastung des Vorstandes und Vorstands
3. Wahl der Verwaltungsratsmitglieder
4. Verschiedenes
Etwasige Anträge sind innerhalb 8 Tagen an
den Vorsitzenden, Herrn **W. Rudat**, Hohe
Straße, zu richten.
Der Vorstand

Memeler Versicherungskasse
für gebaute Häuser mit
und ohne Kellern
(Feuer- u. Diebstahlversicherung)
**Ordentliche
Mitglieder-Versammlung**
Sonntag, d. 20. Februar 32,
um 6 Uhr nachmittags, in der Knaben-
schule Bismarckstraße. (9925)

Tagesordnung:
1. Jahresbericht
2. Kassenbericht und Entlastung des
Vorstandes
3. Wahlen des 1. Vorsitzenden evtl. des
stellv. Vorsitzenden und Vorstands-
mitglieder
4. Neuwahl von Vertrauensmännern u.
Kassenschriftführern
5. Evtl. Anträge.
Das Erscheinen sämtlicher Kassen-
mitglieder ist Pflicht.
Der Vorstand



**Weiße
Woche**

Wäschetuch 0 95
für Kinderwäsche jetzt

Madepolam 1 20
feinfädig, erprobte Qualität jetzt

Feinfuch 1 30
gute und haltbare Ware jetzt

Hemdentuch 1 50
kräftige, schwere Ge-
brauchsqualität jetzt

Renforce 1 90
ganz besonders gut und
haltbar jetzt

Wäschetuch 2 25
sehr schwere Qualität für
Herrenwäsche jetzt

Wäschebatist 2 75
ganz feine Qualität, für
eleg. Damenwäsche jetzt

Bettlinon 1 60
130 cm, 80 cm
2.75 jetzt

Lakenstoff 3 75
150 cm breit, schwere Ge-
brauchsware jetzt

Küchenhandtuch 0 95
45 cm breit, grau kariert
jetzt

Gesichtshandtuch 1 65
weiss gebleicht, haltbar
und schön jetzt

Handtuchstoff 2 40
rein Leinen, weiss mit
farbiger Kante jetzt

Wäschenessel 0 85
feinfädig, für Kinder-
wäsche jetzt

Lakennessel 1 85
140 cm breit, gute Qualität
jetzt

Hemdenbarchent 1 10
gestreift, sehr haltbare
Ware jetzt

Drell für Berufskleidung 2 50
feste Strapazierware
jetzt

Tischtuch 7 80
130x130, weiss Damast
jetzt

Taschentücher 0 15
für Damen
jetzt 0.55, 0.40

Taschentücher 0 45
für Herren
jetzt 0.75, 0.50

Büstenhalter 1 75
aus festem Stoff, mit
Spitze jetzt

**Hochwertige Qualitäten
zu niedrigen Preisen!**

**Das ist es, was wir unseren
Kundschaft bieten**

Einige Beispiele:
Damen-Wäsche

Damentaghemden 2 60
aus guten Stoffen mit Klöppel-,
Stickerei- oder Hohlraumgarnitur
jetzt 4.75, 3.40

Damennachthemden 6 25
aus feinen Wäschestoffen, reich mit
Stickerei oder Klöppel garniert
jetzt 8.50, 7.—

Damenprinzessröcke 6 25
aus bewährten Stoffen mit aparter
Klöppel-, Stickerei- oder Motivgarnitur
jetzt 7.20, 6.50

Damenhemdhosen 5 75
aus feinfädigen Wäschestoffen, elegant
mit Klöppel od. Valenciennes verarbeitet
jetzt 8.70

Damennachtjacken 6 50
aus Wäschetuch oder Finett mit
Stickerei reich garniert jetzt 7.45

Herren-Wäsche
Herrentaghemden 7 90
aus bewährten kräftigen Wäsche-
stoffen mit Säumchen jetzt 10.60, 11.70

Herrennachthemden 8 —
mit und ohne Kragen, farbig besetzt
modern gearbeitet jetzt 9.75, 8.50

Kinder-Wäsche
Mädchenlaghemd 1 80
aus feinem Stoff Gr. 40. . . jetzt
Knabenlaghemd 2 40
aus gutem Stoff Gr. 40. . . jetzt
Mädchennachthemd 5 25
apart verarbeitet Gr. 70. . . jetzt
Knabennachthemd 5 15
m. Bändergarnitur Gr. 60. . . jetzt

Schürzen
Servierschürzen 4 25
aus kräftigem Linon mit apart. Stickerei-
oder Hohlraumgarnitur jetzt 4.50
Kinderschürzen 4 25
Punktmull oder Opal, mit Valenciennes-
garnitur jetzt 6.75

Frottierhandtücher
Indanthren
45x90 1 95 50x100 3 75 55x110 4 95

Tischtücher, Tischdecken
Servietten, Tee- und Kaffeegedecke
jetzt sehr billig

**Gardinen, Bettdecken
Stores**
zu sehr billigen Preisen

Ein Posten leicht angestaubte
Herren-, Damen- und Kinderwäsche
jetzt aussergewöhnlich billig

Auf alle nicht herabgesetzten weissen
Waren trotz meiner billigen Preise

10%
Sonder-Rabatt

Beachten Sie bitte meine Schaukasten-
Verkauf nur gegen bar!

Kaufhaus
Robert Waller
Haus der Qualitätswaren